MENNONITE BIBLIOTHEK
FEB 15 71
MENN. BIBLIOTHEK
LIBRARY

# Mennonitische Rundschau

**Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist**

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 10. Februar 1971 | Nummer 6

## Glaube nur

Glaube einfach jeden Tag,
glaube, ob's auch stürmen mag;
glaub' erst recht auf dunkler Spur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"

O wie strahlt sein Geist so rein
in mein armes Herz hinein!
Drum vertrau ich seiner Kur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"

Froh wall' ich im Sonnenstrahl,
betend in dem Schattental,
mich schreckt keine Kreatur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"

Ich glaub' jeden Augenblick,
glaub' in Nöten wie im Glück,
geht"s auch wider die Natur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"

Glauben will ich, Herr, mein Gott,
glauben fest bis in den Tod,
bis zum Schaun auf Zions Flur,
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"

* * *

## Der Glaubensschritt

**„Und er (Jesus) sprach: Komm her!"** (Matth. 14, 29.)

Die Jünger schiffen auf dem sturmbewegten Meer. Der Wind, die Wellen waren ihnen entgegen. Sie waren sonst geschickte Ruderer, verstanden sich gut auf das Steuern, aber jetzt wollte all ihre Kunst und ihr Können nicht helfen. Nur langsam, sehr langsam näherten sie sich dem ersehnten Ufer. Sie waren müde, hatten schier die Nacht hindurch gearbeitet. Die Jünger litten Not. Doch da, in der vierten Wache der Nacht, kam Jesus zu ihnen. Er wandelte auf dem Meer. Das konnte nur ein Geist, ein Gespenst sein, meinten die Jünger und schrien vor Angst, bis der Herr sie anredete. Ihre Furcht schwand. Petrus wollte gleich viel lieber beim Herrn auf den Wellen als in dem schaukelnden Kahn sein, und auf Jesu Wort stieg er über Bord und im Blick auf Jesum, im Glauben auf sein Wort, machte er den ersten, zweiten Schritt, wandelte auf der Tiefe, auf den wogenden Wellen. Der Glaube trug ihn, das Vertrauen zu seinem Herrn. Eine neue, große Erfahrung, ein wunderbares Empfinden, ein merkwürdiges Erleben. Aenhlich so empfindet ein jeder, der im lebendigen Glauben an Gottes Wort seine ersten Glaubensschritte macht. Alles ist für ihn anders, neu geworden. Sein Blick, sein Ziel ist auf den Herrn des Wortes gerichtet. Er tut, was er erst nicht tun konnte. Er wandelt im Glauben.

J.B.W.

**Die MB-Gemeinde zu Kelowna hatte die Freude, am 29. November 1970 sieben Jugendliche taufen und in die Gemeinde aufnehmen zu dürfen. Es sind (v.l.n.r.): Douglas Kroeker, Paul Wedel, Rudy Wiens, Don Bartel, Cheryl Reimer, Erwin Dueck und Erland Dueck. Mit ihnen der Pastor, Prediger John Stoeß.**

## Ein Gruß aus der Schweiz

Seit Sonnabend, den 16. Januar, sind meine liebe Frau und ich wieder in Basel, in unserer Wohnung an der Dittingerstraße 12.

Am 11. Dezember trafen wir glücklich in Toronto ein, von wo unser Schwiegersohn, Henry Wiens, uns mit zu sich nahm nach Kitchener. Fünf unserer verheirateten Kinder wohnen in Ontario. Sie alle durften wir in diesen Tagen grüßen und uns freuen über die herrlichen Wege unseres treuen himmlischen Vaters. Nach zwei Jahren der Abwesenheit von daheim konnte man die Veränderungen, besonders an den Enkeln, gut feststellen. Sie alle sind gewachsen, und manche von ihnen sind aus Kindern zu Jünglingen und Jungfrauen herangewachsen. Eine Anzahl von den Enkeln sind gläubig, getauft und gehören zur Gemeinde. Das ist unverdiente Gnade.

Am 21. Dezember flogen wir nach Albuquerque, Mexiko, wo unsere Kinder, Dr. John Neufeld, wohnen. Dort verlebten wir im Kreise ihrer Familie die Weihnachtstage. Es ist dieses eine eigenartige Stadt. Die Umgebung erinnert an eine Wüste. Die Stadt aber ist schön angelegt und zeigt im Sommer recht viel Grünes. Jetzt aber war alles tot. Es lag kein Schnee und die Temperatur stieg am Tage bis auf 50 Grad. Nachts war es kalt und am Tage draußen kühl. Doch sehr angenehm, außer der Höhenlage, die mir etwas zu schaffen machte. Die Stadt liegt 5000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Am 30. Dezember flogen wir nach Winnipeg, wo wir spät abends eintrafen und bei Dr. und Frau N. Neufeld über Nacht blieben. Es war ein frohes Grüßen und die Unterhaltung wollte bis nach Mitternacht nicht abbrechen. Am nächsten Morgen holte unser Sohn Walter Janzen aus Morden mit seiner Familie uns ab zu sich nach Morden. Dort erlebten wir das neue Jahr. Sowohl in Kitchener wie auch in St. Catharines, Niagara Falls, Albuquerque und auch in Morden durfte ich wiederholt mit der Verkündigung des teuren Wortes Gottes dienen und viele liebe Geschwister grüßen. Am 3. und 4. Januar durfte ich in der Bergthaler Mennonitengemeinde in Winkler bei Aeltesten P. Fröse mit vier Vorträgen über die Bergpredigt dienen.

Am 5. Januar fuhren unser Sohn, seine Frau und wir beide im Auto nach Ontario. Walter hatte eine Woche Ferien und hatte den Wunsch, seine Geschwister in Ontario zu besuchen. So sind wir zwei Tage zusammen gereist. Diese Tage verflogen wie im Traum und der Weg kam uns in Gemeinschaft nicht lang vor. Nach einigen Besuchen in Ontario und einigen Diensten in Kitchener verließen wir beide Toronto am 15. Januar und kamen am 16. gegen Mittag in Basel an. Wir landeten gegen 10 Uhr auf dem Züricher Flughafen, und zwar im dichten Nebel. Einige Tage später wollte dort ein bulgarisches Flugzeug auch im Nebel landen und scheiterte. Weit über 30 Passagiere fanden den Tod. Wie leicht hätte uns solches auch widerfahren können. Der Herr hat seine schützende Hand über uns gehalten, wofür wir ihm von Herzen danken. Auch danken wir allen lieben Freunden und Geschwistern, die so treu für uns beten und auch jetzt uns begleitet haben mit ihren Gebeten. Als wir in Kanada weilten, haben wir zahlreiche Karten von manchen unter Euch erhalten, die uns liebe Weihnachts- und Neujahrsgrüße brachten. Wie wir dann in Basel in unsere Wohnung eintraten, wartete hier auf uns schon eine große Anzahl von Briefen und Karten zu den Festtagen. Wir können unmöglich einem jeden unter Euch antworten, aber wir sprechen Euch auf diesem Wege unsern aufrichtigen Dank für Euer liebevolles Gedenken aus.

Es war schön, einmal wieder daheim sein zu dürfen, Kinder, Verwandte und Freunde zu grüßen und Gemeinschaft zu pflegen. Nun sind wir wieder im Dienst. Gestern, am 19. Januar, fing unser zweites Semester an, und heute stehen wir schon wieder voll in der Arbeit. Auch dieses ist Gnade, für die wir unserm Herrn nicht genug danken können.

H. H. und Katharina Janzen

## Aus dem Inhalt

Gottes Wege ..... S. 2
Wohin geht die Marschroute? S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Aus d. alten in d. neue Heimat S. 6
Perdigt von C. C. Peters .... S. 8
Ein Vaterland verloren ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Wehrdienstverweigerungen .... S. 15

# Gottes Wege

**„Solches geschicht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus"** (Jes. 28, 19).

Gelegentlich eines Besuches kamen wir darauf zu sprechen, wie wunderbar der Herr doch uns Mennoniten in den letzten 50 Jahren geführt hat. Der Bruder, bei dem wir zu Gast waren, hatte unlängst unsere mennonitischen Siedlungen in Südamerika besucht und bei der Gelegenheit einige Kurzfilme aufgenommen, die er uns mit seinen Erklärungen vorführte. Dabei sahen wir auch die Indianersiedlungen, die in der Nachbarschaft unserer Mennonitenkolonien entstanden sind. Die Indianer des Chaco von Paraguay, die vor der Ankunft der Mennoniten noch im Steinzeitalter lebten, sind durch den Einfluß des Wortes Gottes und durch das Beispiel der Mennoniten zu seßhaften Menschen geworden, die ihren Bauernhof bearbeiten und so ihren Lebensunterhalt haben. Was aber viel wichtiger ist, sie sind unter dem Schall des Wortes Gottes zu neuen Menschen geworden. Dieses allein rechtfertigt schon die Beschwerden, die den Siedlern in diesem unwirtlichsten Landstrich Südamerikas begegneten. Nicht ohne Ursache wird der Chaco die „grüne Hölle" genannt.

Wenn wir ehrlich sein wollen, dann haben die meisten von uns die Ansiedlung im Chaco als eine Notlösung angesehen, da für die Flüchtlinge aus Rußland nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Revolution, die in Nordamerika aus verschiedenen Gründen keine Aufnahme fanden, eine Heimat gefunden werden mußte. Welche Beschwerden diese ersten Siedler erlebten, das können sie selbst am besten erzählen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholte sich die Geschichte fast noch dramatischer, als die Flüchtlinge aus Berlin durch ein wirkliches, echtes Wunder Gottes aus den Händen ihrer Verfolger errettet wurden. Ihnen war die grüne Hölle nicht schrecklich, denn sie waren durch Gottes Hilfe der roten Hölle entronnen.

Nachdem sie sich notdürftig eine Heimstätte errichtet hatten, bemerkten sie, daß sie hier nicht allein waren. Die Ureinwohner dieses Landes, die Indianer, waren bald da und betrachteten neugierig die Neuankömmlinge. Sehr bald entstand ein auf gegenseitigem Nutzen aufgebautes Vertrauensverhältnis zwischen den Siedlern und ihren braunen Nachbarn. Bald fingen diese Naturkinder an, ihre weißen Freunde nachzuahmen, ja sie lernten sogar deren Umgangssprache, das Platt!

Bald begannen sie auch, sich für das Religionsleben ihrer Gäste zu interessieren. Zwar hatte die katholische Kirche schon Versuche unternommen, diese Stämme zu christianisieren, doch war sie dabei nicht weit gekommen, denn eigentlich blieben diese Naturkinder in ihrem heidnischen Wesen, in ihrer Geisterfurcht und in ihrem Aberglauben stecken. Die intelligentesten unter den verschiedenen Stämmen, die Chulupis, kamen 1934 aus der Gegend am Pilcomayofluß, südwestlich von den Kolonien der Mennoniten gelegen. Als immer mehr Indianer hinkamen, empfanden die Gemeinden in der Kolonie Fernheim, daß es notwendig sei, eine Mission unter ihnen anzustreben. Im Jahre 1946 kamen als erstes Missionsehepaar Geschwister Jakob und Helene Franz aus Coaldale, Alberta, nach Fernheim, um im Auftrag der Behörde für Mission und Dienst den Lokalgemeinden in ihren Missionsbestrebungen zu helfen und die Arbeit zu koordinieren.

Es dauerte nicht lange, als aus den Reihen der Siedler sich Helfer in dieser Arbeit fanden, und zwar die Brüder Kornelius Isaak und Gerhard Hein aus der Kolonie Fernheim. Besonders schwierig war es für die Missionsarbeiter, die ungeschriebene Sprache dieses Naturvolkes zu erlernen, was durch die nomadische, rastlose Lebensweise der Indianer noch erschwert wurde.

Der Film zeigte die schmucken Siedlungen der mennonitischen Dörfer. Daneben sahen die Indianerhütten doch recht dürftig aus, aber für sie waren es ihre eigenen Häuser, die ihren Bedürfnien vollkommen genügten. Waren sie doch bisher auf aus Zweigen und Laub hergestellte Schutzhütten angewiesen. Jeder Siedler hat sein Stück Land, sein Pferd, das den Pflug zieht, eine Kuh, Hühner, mit einem Wort, eine eigene Wirtschaft. Wenn man sie hinter dem Pflug einherschreiten sieht, denkt man unwillkürlich an unsere Vorfahren, die in den Ursteppen Südrußlands vor nunmehr fast zweihundert Jahren ihre ersten Furchen zogen. Die Indianerdörfer haben ihre Schulen, wo sie auch ihre Gottesdienste abhalten, und sie singen sogar vierstimmige Chorlieder!

Welche Zukunft haben unsere Siedlungen im Chaco? Wir wissen es nicht. Eines nur ist sicher. Gottes Wege haben sie dort hingeführt. Ganz gleich, ob die Siedlungen dort bestehen bleiben oder ob sie sich auflösen werden, sie haben einen bleibenden Eindruck gemacht, indem sie diese Naturmenschen zivilisierten und unter Gottes Wort brachten. Der Missionssinn macht sich auch unter unseren Geschwistern in Brasilien, Uruguay und Argentinien bemerkbar. Gott und unseren Missionsgeschwistern gebührt der Dank!

Erich L. Ratzlaff

## Wohin geht die Marschroute?

(Hat die Gemeinde nur einen geistlich-sozialen oder auch einen sozialpolitischen Auftrag?)

Die Haltung der holländischen Mennoniten, aus sozialpolitischen Erwägungen nicht an der mennonitischen Weltkonferenz 1972 in Brasilien teilnehmen zu wollen, und der Offene Brief des Frankfurter Friedenskomitees hat, wie aus einer Reihe von Aufsätzen in der Mennonitischen Presse ersichtlich, sowohl im Norden als noch viel mehr im Süden eine berechtigte Besorgnis hervorgerufen, und die Stellungnahme von P. P. Klassen im „Mennoblatt" Nr. 17 sowie die von Ältesten Klaus Dyck und „Onkel Peter" in „Bibel und Pflug" haben wohl das ausgedrückt, was die meisten von uns empfinden.

Sicherlich wollen jene „Protestanten" wie ja auch die großen kirchlichen Organisationen, von denen diese Ideen ausgehen, sich in guter Absicht in die sozialpolitischen Probeme der 3. Welt einschalten; aber wird nicht auf solche Weise das Gegenteil von dem erreicht, was man anstrebt und wofür man sich einsetzt?

Einmal sind wir ja, bedingt durch den verschiedenen nationalen, geographischen, religiösen und geschichtlichen Hintergrund, weit davon entfernt, einen *einheitlichen, allheilenden Apothekertrank* für die Krankheitserscheinung unserer Zeit gefunden zu haben — „Was dem einen 'ne Nachtigall, ist dem andern 'ne Ul" — (und unsere so vielfach beanstandete mennonitische Zersplitterung erhielte zusätzlich noch einen neuen Anstoß zu weiteren Rissen und Zersplitterungen).

Die andere Frage ist die, ob in äußeren Maßnahmen, in Protesten und Demonstrationen, in Partei- und Regierungswechsel eine wirksame Abhilfe auf dem Gebiet der sozialen Nöte und Probleme zu suchen ist.

Und zuletzt — und das wäre für uns Mennoniten in diesem Fall wohl das Wichtigste — müßten wir *neu die Frage untersuchen*, ob es überhaupt die Aufgabe der Kinder Gottes ist, sich aktiv oder gar demonstrativ, womöglich noch solidarisch mit weltlichen „Aktivisten" in die sozialen und politischen Probleme einzuschalten, statt wie zum Beispiel unser MCC, das in schlichter, unauffälliger Weise *ohne Bedingungen, ohne jede Rücksicht auf die nationale oder politische Einstellung der Notleidenden, überall im Namen Christi wirksame Abhilfe an Stätten der Not schuf*, wodurch es sich nicht nur die Liebe und Achtung aller mennonitischer Gruppen, sondern darüber hinaus auch weiter Kreise in den verschiedenen Teilen der Welt erwarb und trotzdem (oder gerade dadurch) nach dem Zweiten Weltkrieg verhältnismäßig die *„größten karitativen Leistungen"* aufzuweisen (siehe Der Große Be Brockhaus, Band 7, Seite 678) und auch *besseren Zugang auf geistlich-missionarischem Gebiet* erhalten hat. Ein Beispiel statt vieler: Als vor Jahren der indische Regierungschef D. Nehru, darob befragt, weshalb seine Regierung christliche Missionsunternehmungen in Indien ablehne und aber doch einige wenige (unter diesen auch die Mennoniten) dulde, bemerkte er, daß diese (wenigen) — was Lebensstandard und Lebensweise anbetrifft — weitgehend der Bevölkerung anzupassen sich bemühen und zum anderen, daß sie sich in *keiner Weise in politische Angelegenheiten einmischten.* (Ob nicht unser geschätztes MCC wieder zu dieser ihrer alten, bewährten Haltung zurückkehren und wir unsern sozialen Dienst am Nächsten nicht nur erweitern, sondern vielmehr den Verhältnissen entsprechend vervielfachen sollten?)

Die erwähnte bedauerliche Stellungnahme der holländischen Mennoniten und des Frankfurter Friedenskomitees, sich solidarisch mit „Unterdrückten" in „autoritären" Ländern zu erklären, gemeinsam Stellung zur sozialen Lage der 3. Welt zu nehmen und *„zusammen mit allen Menschen"*, die auf eine „gerechte" Gesellschaftsordnung hindrängen, zu arbeiten, ist ja nur eine Anschauung und Haltung, die sich in den letzten Jahrzehnten, in besonderer Weise im organisierten kirchlichen Leben, ausprägt und die auch unsere mennonitische Bruderschaft bereits stark in Mitleidenschaft gezogen hat. Sollte sich daher in den Gemeinden im allgemeinen und auf der Menn. Weltkonferenz ins besondere nicht mehr eine Besorgnis um diese neue Haltung als um eine bloße lokale Auswirkung dieser Haltung zeigen? Mit anderen Worten gefragt: *Sehen wir als Gemeinde Christi einen sozial-politischen Auftrag im Evangelium* — ihn gar mit der Welt zusammen durchzuführen oder nicht?

*„Zusammen* mit *allen* Menschen, die auf eine „gerechte" Gesellschaftsordnung hindrängen, zu arbeiten — *das*, und vor allem *das* war es, was Abertausende von guten Christen vor Jahrzehnten verblendete, sie in den Sog der NS-Bewegung zog und sie vergessen ließ, daß der Christ, besonders in bezug auf Anschauung über gerecht und ungerecht, „nicht am gleichen Joch mit den Ungläubigen ziehen darf." (Friedrich Heitmüller, einer der frommsten Gottesmänner der jüngsten Vergangenheit, hat — um wiederum nur ein Beispiel anzuführen — noch 1933 gesagt: „Wir, die wir den Nationalsozialismus 100%ig bejahen . . ." Und die Ursache? Weil der NS augenfällig und mit anscheinend sichtlichem Erfolg gegen die bestehenden sozialen, moralischen und nationalen Mißstände anging. Bonhoeffer wiederum sagte das Gegenteil und machte sich trotz guten Willens sogar des Hochverrats schuldig.

Heute scheint die Weiche auf dasselbe Geleise gestellt zu sein, nur was sich damals lokal (nur ein Volk) äußerte, scheint heute globale Ausgestaltung zu gewinnen. Überall gärt es, „täglich geschehen Dinge, die uns bestürzt machen", sagt Bundespräsident Heinemann. „Christ und Welt" beschäftigt dasselbe Anliegen ein *gemeinsamer*, erfolgversprechender Weg

**Mennonitische Rundschau**
wöchentlich herausgegeben von
**The Christian Press**
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

aus der sozialpolitischen Ausweglosigkeit unserer Zeit: „Trachtet am ersten nach dem allen alles versprechenden Reich dieser Welt." Und die Folgen solcher Ausrichtung in der Verschiebung ihrer Aspekte beginnen für die Gemeinde bereits unheimliche Auswirkungen zu zeitigen. So berichtete mir in diesen Tagen ein Freund aus Argentinien über die schier unfaßbare Tatsache, daß in Chile in jüngster Zeit „zwei Millionen Christen, in der Hauptsache evangelische, die Wahl eines Atheisten (Marxisten) entschied und wie nun auch in Argentinien sehr spürbar alle Hebel in Bewegung gesetzt werden. Pastorengruppen aus Chile reisen dazu umher, dieses Muster auch woanders zu wiederholen". Aber was uns heute noch unfaßbar scheint, daran haben wir uns morgen schon gewöhnt. Auch darin macht die Kirche vielfach mit der Welt gemeinsame Sache.

In ihrer kritischen Haltung mit der billigen Devise „Andere Zeiten, andere Sitten", womit sie der Schrift ihren überzeitlichen Charakter nimmt, schreitet sie anscheinend unbekümmert über ewiggültige Gesetze und Maßstäbe hinweg und sieht nicht, daß sie dadurch wieder in eine Katastrophe steuert.

Und warum eigentlich nicht gemeinsam mit allen Menschen? — Weil der natürliche Mensch seit Adams Fall eine Wesensart offenbart, die in diametralem Gegensatz zu dem Willen Gottes steht: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen." Hier werden wir im wesentlichen immer auf Verständnislosigkeit stoßen. Daher sind die Begriffe über gerecht und ungerecht unter allen Menschen fast so verschieden wie ihre Fingerabdrücke. Nicht Zusammenarbeit, Mitmenschlichkeit, Angleichung und was der Schlagworte heute mehr sind, sind die heilsame und wirksame Lösung der heutigen Situation, sondern im Gegenteil: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" und „es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt" sind die Linien, nach denen sich das Volk Gottes richten soll, wenn das Letztere nicht ärger werden soll als das Erstere. Die Christen brauchen, wenn sie der Welt etwas bieten wollen, nicht Angleichung, sondern im Gegenteil, mehr denn je *eine selbsteigene Lebensanschauung und Haltung*: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern *verändert euch"*, ist die Devise der Kirche. Wir haben der Welt nicht ein soziales und politisches Evangelium anzubieten, sondern *ein Evangelium von veränderten Menschen,* die eine neue Lebensmöglichkeit repräsentieren. „Die Welt hungert nach Menschen, die sich ihr nicht gleichstellen und gegen den Strom zu schwimmen wagen", hat ein erfahrener Gottesmann gesagt. Nur veränderte Leute haben der Welt noch etwas anzubieten. Billy Graham schreibt: „Die moderne Kirche predigt soziale Veränderung, Abrüstung und Gesetzgebung; aber sie betont nicht vor allem *das eine, was die Probleme unserer Welt lösen wird — umgewandelte Menschen."* Das Grundproblem *ist geistlicher, nicht sozialer Art.* Was die Kirche durch Angleichung und Weltoffenheit alles in den letzten Jahrzehnten eingebüßt hat, das meldet uns jeden Morgen die Tageszeitung, das starrt uns von jedem Kiosk und jedem Kinoplakat an — und die Kirche macht bei alledem kaum einen Unterschied — Absonderung ist bei ihr ein Fremdwort geworden. Ein bekannter Theologe hat angesichts des Treibens in einigen Großstädten Europas kürzlich gesagt: „Wenn Gott hier nicht bald eingreift, dann kann er sich bei den Leuten von Sodom und Gomorra entschuldigen." Es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch die Gemeinde dort anlangt, wenn sie nicht bald in ihren Reihen ein klares, vernehmbares „Nein" in Wort und *noch mehr in Haltung* dagegen zu stellen wagt. Die Kirche muß eine Antwort auf die vielen Fragen und Probleme der Welt haben, wenn sie noch eine Botschaft oder überhaupt eine Lebensberechtigung in der Welt haben will, und diese Antwort muß aus einer ganz anderen Gesinnung und Lebenshaltung kommen. Der dünne Firnis, bei den meisten Kirchen, durch den die ganze Erbärmlichkeit der Welt hindurchscheint, überzeugt nicht mehr und hilft noch weniger. Kierkegaard hat schon vor 120 Jahren gesagt: „Die Christenheit ist die größte Lüge." Was würde er wohl heute sagen?

„Dein Reich komme!" Das ist die Antwort. Und *das* Reich ist auf jedem Gebiet ein wesentlich anderes als das dieser Welt und der meisten heutigen Kirchen. „Soviel der Himmel höher ist denn die Erde, sind meine Gedanken höher denn eure Gedanken", und hier klaffen Welten.

*Darum ist nicht Grenzenverwischung, sondern wieder Frontenklärung die erste Forderung unserer Zeit.* Unsere Zeit braucht mehr denn je ein handfestes Christentum, an dem sich die Welt orientieren kann; das ist Dienst an der Welt. Wenn wir die göttliche Schau verlieren, daß er die Menschen nicht in einem großen Haufen, sondern in zwei Gruppen sieht: Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis — die auf dem breiten und die auf dem schmalen Wege, dann verschieben sich unsere Aspekte und wir geraten aus der Verwirrung in die Verirrung. Auch Kierkegaard lehrte im Gegensatz zu Hegel, daß es *eine allgemeine, für alle Menschen verbindliche Wahrheit nicht gebe.* Die Kirche muß etwas haben, um etwas anbieten zu können; sie muß selbst Planken unter den Füßen haben, wenn sie dem Ertrinkenden die Hand reichen will. Im Bild gesprochen: Das tosende Völkermeer wimmelt von ertrinkenden Menschen. Da hat es wenig Sinn, sich auch ins Meer zu stürzen, sich zu ihnen zu gesellen, um sie zu retten. Das Ergebnis wäre, daß die meisten mit jenen untergingen. Es gilt von einem sicheren, stabilen Rettungsschiff aus, durch Rettungsboote die Ertrinkenden aufzusuchen und aufzufischen und sie im Rettungsschiff — erholt und gesundet — wieder zu neuem Einsatz auszubilden. Das ist die Linie, die die Schrift zeichnet und die allein zum Erfolg führt; *gesondert, und nicht zusammen!* Dagegen herrscht heute allenthalben die Tendenz vor, den schmalen Weg zur bequemen Autobahn zu erweitern oder gar die Grenzen ganz zu verwischen. „Die Hälfte aller Not und Pein, kommt her von einem ‚Ja' wo ‚Nein' sollt sein." Gewiß ist durch falsche Absonderung und Weltflucht, besonders von Mennoniten, viel Humbug getrieben worden. Es heißt: „Gehet hin in alle Welt", nicht „Zieht euch zurück, kapselt euch ein und treibt in irgendeinem Weltwinkel geistliche Inzucht."

Das Schiff gehört schon ins Wasser, aber nicht das Wasser ins Schiff. Das Salz muß seine Salzkraft beibehalten, wenn es die Welt vor Fäulnis bewahren will und nicht selbst als unbrauchbar hinausgeworfen werden soll. Dr. Paul le Seur sagt: „Je klarer die Scheidung, um so stärker der Einfluß des Volkes Gottes auf die Welt . . . Wir sind der Welt Christus schuldig." Nichts ist der Sache Christi schädlicher als Koexistenz mit der Welt.

Daher die ernsten und schier unbegreiflichen Warnungen der Schrift: „Ihr Ehebrecher, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft, Gottes Feindschaft ist?" Und: „Was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit?" Der natürliche Mensch soll erst neu werden, er soll erst einen an der Schrift geeichten Blick und Begriff für gut und böse, für Recht und Unrecht erhalten, dann und *nur dann kann* man einer einheitlichen Gesinnung und einer gerechten Lebenshaltung näher kommen. *Aber das geschieht indirekt und nicht direkt,* und dann auch vor allem auf ganz, ganz andere Weise als durch bloßes Konferieren, Protestieren, Demonstrieren oder gar durch einander niederschreien, Steine werfen, Professoren verprügeln und Universitäten anzünden (abgesehen davon, daß in fast allen diesen Fällen und Ländern hierin kommunistische Einflüsse und Machenschaften stecken, denen man unbewußt und ungewollt nun auch von kirchlicher Seite Handlangerdienste leistet).

Selbst die intensiven Bemühungen der „oberen Zehntausend" in der UNO haben bis jetzt die Situation nicht gemeistert. Der edle Dag Hammarskjöld ist schier verblutet an dieser Aufgabe, und das Ergebnis? Größere Ratlosigkeit denn je. Kurz vor seinem tödlichen Absturz hat er sich noch zu Billy Graham geäußert: „Wir haben uns so angestrengt und haben so jämmerlich versagt." Und darauf die denkwürdigen Worte: *„Wenn die Welt nicht in den nächsten Jahren eine geistliche Widergeburt erlebt, wird die Zivilisation untergehen."* Und Lord Halifax drückte sich ähnlich so aus. Hier liegt's, und hier müßte die Aufgabe der Kirche an- und einsetzen. *Revolution durch Erneuerung, nicht Erneuerung durch Revolution.* Die Not unserer Zeit ist nicht soviel bei Regierung und Verfassung, als vielmehr bei dem geistlichen und moralischen Tiefstand der Kirche und bei einer aus allen Fugen geratenen Menschheit zu suchen: Gewissenlosigkeit, Materialismus, Korruption, Unsittlichkeit bestimmen weitgehend den heutigen Menschenschlag, und nur sehr relativ kann man hier durch Proteste, durch „bessere" Regierungssysteme und dergleichen mit wirksamer Abhilfe erwarten. *Der Mensch muß sich ändern, dann ändern sich auch die Probleme.* Aber gerade davon will die Welt nichts wissen, und erstaunlicherweise will in unserer Zeit auch die Kirche wenig davon wissen. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Dieses Wort hat heute noch dieselbe Bedeutung wie eh und je. Arndt sagt: *„daß es auf Erden nicht mehr Recht gibt als rechtliche Menschen."* Und dafür soll die Gemeinde Christi verantwortlich gemacht werden, nicht soviel Regierung und Regierungssystem. *Die Gesundheit der Welt ist von der Gesundheit der Gemeinde abhängig.* Wo die Gemeinde versagt, da ist der Zerfall in der Welt greifbar. *„Ihr* seid das Licht der Welt . . . *ihr* seid das Salz der Erde." Hier also liegt die große und eigentliche Aufgabe der Gemeinde. So sahen und lehrten es auch unsere Täuferväter. Und diese Haltung ist heute notwendiger denn je. Die Welt werden wir niemals in direkter Weise ausbessern oder ausflicken (Matth. 9, 16) und sollen es auch nicht, am allerwenigsten durch Forderungen und Proteste. *Der Christ fordert nicht, sondern gibt.* Will der Christ sich sozial-politisch betätigen, dann kommt er unheimlich nahe an den Kommunismus heran. Die Kommunisten sagten uns schon vor 40 Jahren, daß Jesus der erste Kommunist gewesen sei. Aber der Unterschied zwischen Jesu Lehre und der der Kommunisten ist, knapp formuliert, dieser: Jesus lehrte: „Was mein ist, das ist auch dein", der Kommunismus dagegen: „Was dein ist, das ist auch mein." Und das sind allerdings polare Gegensätze. Das eigentliche Wesen des natürlichen Menschen, das alles Böse in die Welt gebracht und die Welt so überaus problematisch gemacht hat, *ist die Selbstsucht,* ist *seine egozentrische Haltung.* „„Schafft diese aus der Welt, und ihr habt den Himmel auf Erden." Die Selbstsucht ist jedoch durch keine Weltanschauung, viel weniger durch ein Regierungssystem auszuschalten oder abzustellen. Hier kann nur Christus Wandel schaffen. Aber der kann es auch wirklich, und *das müssen wir neu glauben lernen,* und wo hierin beim einzelnen und bei den Gemeinden nicht Wandel geschaffen wird, da ist auch von Christentum keine Rede; da ist das ganze Christentum *Schale ohne Kern.*

Das Gegenteil von Selbstsucht ist *Liebe.* Alles Gute in der Welt kommt aus der Liebe. Es war wohl Fritz Binde, der gerade in bezug auf ergebnislose *„Weltverbesserungsprogramme"* sagte: „Die *Selbstsucht beherrscht und regiert diese Welt,* die müßt ihr vor allen Dingen entfernen, daß mögt von der *christlichen Liebe* ihr lernen." Liebe ist die zentrale Botschaft der ganzen Heiligen Schrift und das eigentliche *Erkennungszeichen* der Christen. *„Daran* soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr *Liebe* untereinander habt." Aus dem steinernen Herzen kann nur *er* ein „fleischernes" machen . . . „und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs *nichts nütze."* Liebe allein schafft Wandel in allen Problemen. Aber wir wollen heute wieder mehr denn je „allein durch Glauben" selig werden, und dann bleibt alles beim alten. Wir gewöhnen uns immer mehr an ein harmloses „Sünden-Gnaden-Vokabular" (wovon die Schrift nichts weiß), das alles geistliche Leben erstarren läßt. Wo der Glaube nicht *tätige Liebe* erzeugt, da geschieht nichts, weder in der Kirche noch in der Welt. Der Christ soll daher *von sich* und von *seiner Gemeinde* alles Echte und Rechte erwarten, wie ihn die Schrift immer wieder mit erwünschter Eindeutigkeit dazu auffordert, *aber nicht von der Welt,* wenigstens findet er nirgends in der Schrift solche Aufforderungen. Ein gutes Beispiel wirkt ungleich mehr als hundert Worte. Und hast du einmal nachgelesen, wie oft die Schrift den Christen und die Gemeinde dazu auffordert, durch gutes Beispiel, statt guter Forderungen, auf die Welt positiv einzuwirken?

(Fortsetzung folgt)

# Nachrichten

— Ein Film, der das religiöse Leben der Evangeliumschristen-Baptisten in der UdSSR schilderte, wurde am Sonntag, dem 31. Januar, in der MB-Kirche zu Nord-Kildonan von Dr. Cornelius Krahn, Newton, Kansas, vorgeführt. Gezeigt wurde die Ordination des Predigers Victor Krieger, eine MB-Gemeinde in Sibirien, ein Tauffest und eine Konferenz der Union der Evangeliumschristen-Baptisten. Der Film war von der offiziellen Filmbehörde der UdSSR hergestellt worden und ist dazu bestimmt, im Ausland einen günstigen Eindruck zu machen. Die Kommentare wurden in fließendem Deutsch gemacht. Dr. Krahn beantwortete die ihm gestellten Fragen mit viel Umsicht und Sachkenntnis.

— Die MB-Gemeinde zu Elmwood, Winnipeg, Man., hörte am Mittwoch, dem 3. Februar, die Zeugnisse von fünf Taufkandidaten an. Es waren dieses Betty Bartel, Grace Ewert, Marlene Fast, Alisa Friesen und Randy Heidebrecht. Das Tauffest und die Aufnahme in die Gemeinde fanden am Sonntag, dem 7. Februar statt.

— Das MBBC in Winnipeg veranstaltet in der Zeit vom 12.—14. Februar seine jährliche Missionskonferenz mit Prediger Dennis E. Clark als Konferenzredner. Die Versammlungen finden am 12. und 13. im College statt. Am Sonnabend, um 7.30 Uhr, findet eine Jugendversammlung in der Elmwood-MB-Kirche statt, wie auch eine öffentliche Versammlung am Sonntagabend um 7 Uhr. Der Sonntagmorgengottesdienst findet in der River-East-MB-Kirche statt.

— Das Motto des jährlichen Predigerkursus am MBBC ist: „Ich werde meine Gemeinde bauen." Der Kursus findet vom 22. bis 26. Februar statt und ist für Gemeindearbeiter des ganzen Landes offen. Die Brüder David Ewert, Herbert Swartz, Vernon Ratzlaff, Victor Adrian, Peter Klassen und John Regehr werden unterrichten.

— In der Springfield-Hights-Mennonitengemeinde finden in der Zeit vom 7. bis 11. Februar Evangelisations- und Vertiefungsversammlungen mit Prediger Verner Friesen aus Saskatoon, Sask., als Gastredner statt. Alle sind herzlich dazu eingeladen.

— Der „Canadian Mennonite" stellt mit dem 19. Februar, an dem seine letzte Ausgabe herauskommt, sein Erscheinen ein. Wir bedauern es, daß sich keine Möglichkeit fand, diese nützliche Zeitschrift am Leben zu erhalten.

— Die Toronto-MB-Gemeinde plant für den 20. und 21. Februar eine Bibelkonferenz mit Prediger Rudy Janzen als Gastredner. Br. Janzen ist der Leiter der Inneren Mission von Ontario.

— Unser Korrespondent in Coaldale, Br. B. Dick, sendet uns folgende Nachricht: In der MB-Gemeinde zu Coaldale fühlen wir uns verwaist, denn Br. Pankratz, unser Leiter, ist noch immer auf der Krankenliste. Wir freuten uns nicht wenig, als er die letzten zwei Sonntage schon in der Versammlung sein durfte, aber mit einer Ansprache konnte er uns noch nicht dienen. Jetzt höre ich, daß er wieder im Lethbridge Hospital ist. Br. John Dück, sein Gehilfe, vertritt ihn nach bestem Können. Geschwister, die Ihr dieses lest, schreibt Geschwister Pankratz nur fleißig Briefe, das wird sie erfreuen!

— Das Radiokomitee der MB-Konferenz von British Columbia teilt folgende Aenderungen in den Programmen mit, die durch dasselbe über dortige Radiostationen ausgestrahlt werden: „The Gospel Light Hour" wird über Radio CHWK in der Zeit von 9.30 bis 10.00 Uhr gebracht werden. Das deutschsprachige Programm „Stimme des Evangeliums", das über Radio KARJ von Blaine, Washington, USA, in der Zeit von 3.30—4.00 Uhr am Sonntagnachmittag ausgestrahlt wurde, wird durch das Programm „Licht des Evangeliums" mit Prediger H. Regehr als Redner ersetzt. Dieses wurde durch das Abscheiden von Prediger C. D. Töws erforderlich, der die Sendung „Stimme des Evangeliums" leitete und auch deren Redner war.

— Die folgenden Jugendlichen wurden in der Nord-Kildonan-MB-Gemeinde am 10. Januar mit der heiligen Taufe bedient und in die Gemeinde aufgenommen: Richard und Ron Dick, Betty Ewert, Erica Neudorf, Viola Penner, Katie Reimer, Irmgard Regier, Ruth Warkentin, Valerie Wiebe und John Wiens.

— Am 31. Januar wurde Aeltester P. G. Sawatzky als Leiter der Grace-Mennonitengemeinde zu Steinbach, Man., eingeführt.

— Levi Keidel, seit 1951 Missionar im Kongo, hielt vom 31. Januar bis zum 7. Februar in der Bergthaler Mennonitengemeinde zu Steinbach, Man., Vertiefungsversammlungen ab.

* * *

**Verwandte und Freunde gesucht**

Frau Lisbet Schehner, Rußland, sucht ihren Vater, Anton Resler, und ihre Mutter Rosalje sowie ihre Brüder Johannes und Peter Resler. Sie sollen in Kanada wohnen. Nachricht sende man an Mrs. A. Leinweber, 440—8 A St. NE, Calgary 61, Alberta.

*

Frau Lidia Fröhlich aus Rußland sucht die Tochter ihres Bruders, eine geborene Elsa Sternberg, verehelichte Johann Melke. Sie soll in Kanada wohnen. Frau Lidia Fröhlich, die schon alt ist, hat eine Tochter Antonia, die gern mit ihren einzigen Verwandten Verbindung haben möchte. Anfragen und Nachricht sende man an: Mrs. M. Klassen, 550 E 47. Ave., Vancouver 15, B.C., Canada.

*

Johann Peter Enns, Rußland, Orenburg, Schdanowka, möchte gerne wissen, ob sein Bruder Jakob Peter Enns noch lebt. Er hat schon mehrere Jahre keinen Briefwechsel mit ihm gehabt, weil ihm seine Adresse verlorengegangen ist. Früher war seine Adresse: Herbert, Saskatchewan. Nachricht erbeten an Jacob Penner, 5773 Culloden St., Vancouver 15, B.C., Canada.

## Danksagung

Es haben uns im Laufe der letzten fünfeinhalb Monate, nach dem zweiten Schlaganfall meiner lieben Gattin, von nah und fern viele herzliche Grüße, Wohlwünsche und auch persönliche Besuche erfreut. Sie haben uns wohlgetan. Es ist uns nicht möglich, allen persönlich unseren herzlichen Dank dafür auszusprechen, und so nehmt, bitte, diese Zeilen als solchen an.

Es sind auch viele Gebete für uns emporgestiegen, die uns halfen, unseren Kummer aus Gottes Hand zu nehmen und zu tragen . . . Der liebe Gott hat sie soweit erhört, da meine liebe Frau nach einer kurzen totalen Lähmung wieder sprechen und klar denken kann sowie mit dem Stock in der Linken, mit Unterstützung an der Rechten, langsam geht. Der rechte Arm versagt noch den Dienst. Sie ist zu Hause, was uns sehr freut, und heute konnte sie zum ersten Male nach der üblichen Sonntagsschule am öffentlichen Gottesdienst teilnehmen.

In den letzten Tagen übt sie sich mit der Linken im Abschreiben des Ausdruckes aus Psalm 103, 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Das ist unsere Einstellung, und dabei wollen wir mit Gottes Hilfe bleiben und noch mehr Gutes von ihm erwarten.

Einen herzlichen Gruß an alle lieben Leser mit Psalm 98, 3a: „Er gedenkt an seine Gnade und Wahrheit."

Heinrich und Justina Siemens
Gem, Alberta

## Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Einen warmen Gruß aus dem sonnigen Arizona. Herzlichen Dank für die prompte Zusendung der M.R. Ich sage Amen zu deinem Editoriellen „Propheten Israels". Man fragt sich, für wen halten die lieben Baptisten in Rußland uns hier in Kanada? Sollten die gegenseitigen Besuche es dahin gebracht haben, daß wir naiv genug erscheinen, um solche durchsichtige Propaganda ohne Widerwillen entgegenzunehmen?

Traurig feststellen zu müssen, daß die lieben Christen auf Kosten der Wahrheit sich fesseln lassen. Ich glaube auch, daß man sich solche Friedenspropaganda nicht ohne jegliche Bemerkung auftischen lassen braucht.

Zum Schluß grüße ich Dich, lieber Bruder, mit Kolosser 1, 3—15 und verbleibe Dein im Herrn Jesu verbundener

J. J. Töws

* * *

Der Bericht vom 13. Januar 1971 in der Mennonitischen Rundschau, wo es heißt „Propheten Israels", wo die Christen verurteilt werden von den russischen Baptisten, die Phosphor- und Kobaltbomben erdacht und abgeworfen haben, da haben die Baptisten nicht ganz unrecht, denn die Phosphorbomben und die Kobaltbomben hat der Amerikaner abgeworfen und auch wohl erdacht, und die Atombombe auf Japan hat auch der Amerikaner abgeworfen. Amerika ist als ein christliches Land bekannt, so auch die ganze westliche Welt, die im Zweiten Weltkrieg Bomben auf deutsche Frauen und Kinder warfen; der Russe hat auf Deutschland keine Bomben geworfen, er hat eben die Menschen auf eine andere Art vernichtet. Das, was Stalin auch zum deutschen Volk sagte: „Wer hat Euer Deutschland zerschlagen? Die Amerikaner, wir nicht!"

Ich greife hier keine persönlichen Christen an, denn wer Christus im Herzen angenommen hat, wird alle Ungerechtigkeit ablehnen. Darauf berufen sich die Baptisten und machen die christliche Welt verantwortlich, und in ihrem Land haben die Baptisten sich ihre Position gestärkt, was sie auch gar nicht anders konnten.

In dieser Hinsicht hat die christliche Welt auch eine gewisse Schuld. Also, nichts für ungut!

Henry Janzen
Black Creek, B.C.

## Einladung

**des North Kildonan Beerdigungs-Unterstützungsvereins,
North Kildonan, P.O.**

Wertes Vereinsmitglied!

Zu der am Sonnabend, dem 20. Februar 1971, um 2 Uhr nachmittags, in der North Kildonan Mennonitenkirche, 1131 Roch St., stattfinden Jahresversammlung des North Kildonan Beerdigungs-Unterstützungsvereins und einer Gedenkfeier für die im verfloenen Jahr gestorbenen Mitglieder, werden Sie hiermit freundlichst eingeladen.

Laut Tagesordnung sollen folgende Fragen erörtert werden: 1. Bericht von der Verwaltung; 2. Bericht vom Kassierer; 3. Bericht von den Revisoren; 4. Bericht vom Werbekomitee; 5. Wahlen; 6. Laufende Fragen.

Bitte erfüllen Sie Ihre Pflicht dem Verein gegenüber und kommen Sie zu dieser Versammlung.

Die Verwaltung des Vereins.

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragn Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Europäische Mennonitische Bibelschule und
Christliches Ferienheim Bienenberg
4410 Liestal (Schweiz)
Wir suchen Mädchen
für Küche, Wäsche- und Zimmerdienst und Bedienung der Gäste.
Mitarbeit in froher Hausgemeinschaft. Zeitgemäße Entlöhnung und Sozialleistungen. Eintritt 1. April oder nach Vereinbarung.
Ein Auslandaufenthalt vermittelt Ihnen wertvolle Erfahrungen. Wenden Sie sich für Anmeldungen oder nähere Auskünfte an die Verwaltung.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

# MBG-Mission und Dienst

## Gemeindegründung und Bau in Vila Urania

(Vila Sao Pedro)

Es war im Jahre 1958, als wir als MBG zu Xaxim die Aufgabe fühlten, die neue brasilianische Ansiedlung, die hinter unseren Gärten im Entstehen war, mit dem Evangelium zu bedienen. Es war ein spärlicher Anfang. Nach wiederholten Hausbesuchen und Einladungen versuchten wir, auf dem Camp eine Sonntagsschule abzuhalten. Etliche Kinder kamen und schauten uns neugierig an. Die Erwachsenen schauten durch die Fenster. Allmählich, mit viel Geduld, wuchs das Werk. Menschen kamen zum Glauben, ein Frauenverein wurde gegründet, und die Frauen wurden in Handarbeit und Nähen unterrichtet, wobei auch immer das Wort Gottes gelesen und gebetet wurde.

Dann kaufte unsere Sonntagsschule unter Leitung von Br. Heinrich Löwen ein Grundstück. Etwas später durften wir dort ein Kirchlein bauen. Br. Jakob Dück, z.Z. in Kanada, und Br. Heinrich Voth führten das Werk weiter mit viel Treue und wenig Erfolg. Es gab viel Schwierigkeiten (Satan ruhte nicht) und Rückschläge. Aber es gab auch Segensstunden und Sieg. Als Geschwister Dück nach Kanada zogen, übernahm Bruder Heinrich Ueßler, aus Santa Catarina stammend, die Gemeinde. Er studierte im J.T.E. und konnte den Deutschen wie Brasilianern dienen.

Der Herr fing an, mehr zu segnen. Die Kirche wurde zu klein, ein Wohnhaus fehlte. Wir machten keine Auflage, um das Geld zu beschaffen. Tun wir übrigens als Gemeinde niemals. Es wurde vom Leitenden ein Aufruf gemacht; jeder gab nach Vermögen. Es konnte alles gebaut werden, zusammen mit den brasilianischen Geschwistern. Wir lassen Bruder Heinrich Ueßler zu Worte kommen. Er schreibt im Informationsblatt wie folgt: Wenn wir als Gemeinde ein wenig zurückschauen, so steigt in uns ein Gefühl der Dankbarkeit auf, für die Wunder des Herrn, für die vielen Segnungen.

Drei Tauffeste in weniger als acht Monaten durften wir haben. Im August, als das Wetter anfing wärmer zu werden. Am 24. August stiegen fünf Geschwister in das Wasser. Die Gemeinde freute sich sehr zu diesen fünf weiteren Streitern. Gleich darauf fingen wir an, daran zu denken, unsere Kirche zu vergrößern, weil sie zu klein wurde. Jedoch waren wir ganz ohne Mittel, und die Glieder der Gemeinde sind arm.

Wir wandten uns an die MB-Gemeinde zu Xaxim, welches unsere Muttergemeinde ist, und wie jede gute Mutter konnte auch sie nicht nein sagen: Sie erklärte sich gleich bereit, uns mit der Hälfte des zum Bau notwendigen Geldes zu helfen. Auch richteten wir uns an andere Gemeinden, von denen uns einige geholfen haben. Wir wollen bei dieser Gelegenheit allen Gemeinden für die werte Hilfe danken. „Denn die Handreichung erfüllt nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwenglich darin, daß viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst" (2. Kor. 9, 12). Liebe Gemeinden von Witmarsum, Blumenau, Sao Paulo (deutsch) und auch Geschwister aus dem

Pastor Ueßler und seine Gemeinde. Rechts, hinter den Täuflingen, sitzt der Chor der Muttergemeinde Xaxim.

Missionszentrum in Curitiba. Unsern herzlichen Dank! Wir werden Euch sehr dankbar dafür sein. In besonderer Weise danken wir auch unserer Mutter-Gemeinde Xaxim, die uns nie verlassen hat. Schon anfangs Januar wurde unsere Kirche fertig, und sie ist sehr schön. Aber schon während des Baues empfingen wir noch einen großen Segen. Mehrere Geschwister kamen und sagten uns, sie wollten Jesus im Schritt der Taufe folgen. Wir bestimmten den 14. Dezember für das Tauffest und waren freudig überrascht, als sich beim Taufunterricht 16 Personen für die Taufe meldeten.

Groß war die Freude am 14. Dezember, als wir um 14.00 Uhr wie ein Bataillon zum Wasser marschierten, wo 16 Personen dem Beispiel und dem Befehl Christi in der Taufe folgten. Und so schlossen sich wieder 16 Streiter dem Herrn Christi in Jardim Urano an.

Hier jedoch hörten die Segnungen des Herrn nicht auf. Der Herr hatte noch mehr Segen für uns. Wir merkten sogleich, daß uns Bänke für unseren neuen Raum in der Kirche fehlten. So bestellten wir noch 15 Bänke, die auch bald fertig wurden und sich auch sogleich füllten, weil der Besuch in der Sonntagsschule zunahm. Wir erreichten die schöne Zahl von 176 in der Sonntagsschule. Wir sind wieder in der Situation, in der sich die Kinder der Propheten zur Zeit Elias befanden. „Siehe, der Raum, da wir vor dir wohnen, ist uns zu enge" (2. Könige 6, 1).

Und noch ein Tauffest. Im März, während wir mit einigen Neubekehrten sprachen, äußerten diese den Wunsch, sich taufen zu lassen. Gut, wir legten den 12. April fest. Anfänglich dachten wir, es würden fünf oder sechs Täuflinge sein, aber noch einmal wurden wir überrascht, als die Zahl auf 13 Personen stieg. Unsere Freude war groß. Am 12. April gab uns der Herr einen schönen, sonnigen Tag. In der Kirche zu Vila Guaira, zusammen mit noch fünf Geschwistern dieser Gemeinde, stiegen zwölf Geschwister in das Wasser und wurden der Schar Jesu Christi in Vila Urano hinzugetan.

In acht Monaten weniger zwölf Tagen hatten wir drei Tauffeste, und 33 Personen tat der Herr hinzu. Fünf am 24. August, 16 am 14. Dezember und 12 am 12. April. „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde" (Apg. 2, 47).

Wir beten um eine Belebung in unserer Gemeinde. Warum wuchsen die apostolischen Gemeinden? Die Antwort finden wir in Apg. 5, 42. Einige von unseren Gliedern haben diese Methode versucht, und sie hatten Erfolg. Etliche Glieder, die beim letzten Tauffest getauft wurden, haben schon drei Personen für Christum gewonnen. Und du, der du schon so alt im Glauben bist, wieviele hast du schon zu Christi geführt? Vom 7.—11. September hatten wir eine Evangelisation mit dem Evangelisten Gilberto Stewao. Dieses war für unsere Gemeinde von großem Segen, denn gleich nach der Evangelisation hatten wir das größte Tauffest in unserer Gemeinde, nämlich 21 Personen. Unter den Täuflingen befand sich auch ein Mann von 76 Jahren, welcher sehr krank gewesen war. Wir rechneten mit seinem Tode, und auch er hatte mit uns gesprochen, daß seine Leiche in unserer Kirche bis zur Beerdigung aufbewahrt werden sollte. Dieser Mann stieg am 13. September in das Wasser. Alle, die ihn kannten, staunten über dieses Wunder Gottes. In der Sonntagsschule hatten wir 200 Besucher. Unser Problem ist der Raum. Unsere Klassenräume sind überfüllt. Wir stehen schon im Handel auf zwei angrenzende Bauplätze. Einen Bauplatz werden wir kaufen und in 18 Raten bezahlen. Den anderen wird die MBG von Xaxim kaufen. Wir danken Gott, daß wir solche Muttergemeinde wie die in Xaxim haben. Denkt bitte in Euren Gebeten an uns, daß wir doch bald unseren Bau beenden können. Wir danken für Eure Gebete. Und wir würden sehr froh sein, wenn ihr auch weiter für uns beten würdet, daß wir bald weiter anbauen könnten. Wir wünschen allen den reichen Segen Gottes.

Pastor H. Ueßler.
P. Friesen, Korr.

*

## Grundsteinlegung in Boqueirao

Die MB-Gemeinde Boqueirao hatte seit einigen Jahren die gute Gelegenheit wahrgenommen, als ein größeres Grundstück im Zentrum des Ortes zum Verkauf angeboten wurde von einem alten Besitzer, das er möglicherweise sonst parzelliert hätte in kleine Grundstücke und dann von irgend welcher Bevölkerung besetzt sein könnte, wie das schon rund um die Siedlung der Fall ist.

Unser Kirche, das Bethaus zweier Gemeinden, der MG und der MBG, wurde im Jahre 1946 gemeinsam mit vielen Opfern und eigener Arbeit in der zweiten Pionierzeit auf einem geräumigen Grundstück erbaut. Allerdings auf dem Schulgrundstück, denn in den ersten Jahren wird ja auf jeglicher Siedlung die Schule als Andachtssaal benutzt. Dieses Grundstück gehörte sozusagen der ganzen Siedlung, und so ergab es sich, daß nach Jahren eine große Schule gebaut wurde. Später erfreute ch die Siedlung der Möglichkeit, ein Gymnasiumgebäude aufzuführen. Es ergab sich, da unsere Jugend auch willig war, den Lehrerberuf auszuüben, so konnten wir unsere Kinder der Anleitung und Erziehung der eigenen Lehrer anvertrauen, die, in unserer traditionellen Grundhaltung, eine positiv-religiöse Unterweisung ist.

Wachsame Familienväter, Schul- und Gemeindevorstände, die ch dessen bewußt sind, daß eine religiös gesunde, traditionsbewährte, möglichst gründliche Erziehung und Ausbildung das beste und dauerhafteste Erbgut ist, was man den Kindern übermitteln kann, erkannten, daß es notwendig und vorteilhaft wäre, könnten wir die Mittelschulausbildung (im Norden Hochschule genannt) auch auf der Siedlung haben und unseren Lehrern anvertrauen. Bei solchen Unternehmungen gibt es viel zu prüfen und zu bedenken. Es kostet natürlich bedeutend mehr Opfer, eigene Schulen zu bauen und zu unterhalten, als die Stadtschulen zu benutzen, die wenig Spesen erfordern. Dem Einsatz der eigenen Lehrer, die schon befugt waren einem Direktorposten vorzustehen, und die aus eigener Erfahrung die Vorteile unserer Erziehung kannten, war es mitzuverdanken, daß die Opferbereitschaft durchdrang, auch „cientifico"-Kurse einzurichten. Es war dann auch wieder nötig, ein Gebäude zu bauen.

Da unserer Jugend auf der Siedlung die Möglichkeit gegeben ist, ihr eigenes geselliges Leben zu gestalten, wurde auf demselben Komplex ein großer Saal gebaut. Der Hauptinitiator war damals unser unvergeßlicher Pionier David Töws (Halleluja-Töws genannt; er war der erste, der hier mit unseren Chören die Hymne meisterte).

Somit ist dieses auf bestausgebaute Grundstück zum Kulturzentrum geworden, wo der Betrieb Tag und Nacht im Gange ist. (Im Portugiesischen wird nämlich Abend und Nacht mit Noite bezeichnet.) Der Schul- und Kirchenwärter, der mit seiner kinderreichen Familie auch auf dem Hof wohnt, kann davon ein Lied singen.

Wir sind unserem himmlischen Vater

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

# Aus der alten in die neue Heimat

**Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten**

**von Prediger Martin Hamm**

15. Fortsetzung

Einmal sing ich im Stall bei der Arbeit so kräftig das Lied: „Mein Gott ich bin entschieden, auf ewig bin ich Dein." Da steht mit einmal H. Richert, einer aus der alten Gesellschaft in der Tür; er war noch nicht bekehrt. „Meinst du das so!" ruft er mich an. Ich erschrak fast, so unerwartet kam das. „Ja," sage ich, „das meine ich so!" — Später, nach längerer Zeit, lag dieser Heinrich an Typhus krank. Vielleicht hat er auch ans Sterben gedacht. Da ließ er mich rufen. Ich besuchte ihn. Was wir gesprochen haben weiß ich nicht mehr, ich hoffe, es gereichte ihm zum Segen.

Vaters Bibliothek war mir sehr viel wert. Eines Tages las ich ein Buch von Dr. Torrey: „Die Taufe mit dem heiligen Geist." Das nahm mich ganz hin. Darin war die Fülle des Geistes als ein besonderer Akt hingestellt. Doch zuvor mußte aus dem alten Leben alles aufgeräumt werden. Ich war wohl auf vielen Stellen im Dorfe bald nach meiner Bekehrung gewesen und hatte Abbitte getan. Nun aber legte der heilige Geist den Finger noch auf wunde Punkte. Ich war gehorsam. Aber mit dem Heiligungsleben kam ich nicht recht vorwärts. Wenn ich dann einen Tag ohne Sünde leben wollte, dann merkte ich gar bald unreine Gedanken. Und so ging es auch am folgenden Tage. Da wandte ich mich an meinen Vater. Er lebte damals noch, und ich klagte ihm meinen Mißerfolg. Da sagte er mir: „Junge, du hast das Buch von Torrey gelesen." Nun gab er mir Licht aus dem Worte Gottes. Seine Bücher aber gereichten mir zum großen Segen.

Als man mich aber in Rußland schon als Prediger anstellen wollte, nahm ich das nicht an. Ich hatte genug Beschäftigung mit der Jugend. Im Jahre 1920 aber auf 1921 bat man mich, als Lehrergehilfe in der Schule zu dienen. Ich willigte nach einer Überlegung darauf ein, trotzdem ich kein Lehrerzeugnis hatte. Dieses mußte ich mir aus der Hauptstadt Cherson holen. Die Reise in Frachtwagonnen war aber unangenehm, aber ich kam hin und bekam auch ganz leicht mein Lehrerzeugnis. Wer gab in jener Zeit noch was darum. Alles war im Wechsel. Auch die alten Lehrer galten bald nichts mehr.

Gottlose Propaganda sollte in der Schule getrieben werden. Ich war einmal auf solcher bolschewistischen Lehrerversammlung mit Lehrer Peters. Kein Wunder, daß viele gläubige mennonitische Lehrer resignierten. Einstweilen war es noch erträglich. Ich bekam mein Zeugnis. Auf dem Rückwege aber von Cherson sah ich noch wieder, wie wenig man mit einem Menschenleben rechnete. Diebe hatten sich auf dem Zuge in einen Wagen hineingebracht, der entweder Post oder Wertsachen enthielt, und warfen diese hinaus, um sie später aufzuheben. Wächter des Zuges aber mit Gewehren hatten sie ertappte. Einer floh und entkam. Der andere aber wurde vom Wagen etwas abgeführt, so daß es alle sehen konnten, und kurzerhand durch eine Salve erschossen.

Lehrer Peters war für mich ein ideales Vorbild. Er war ein vielerfahrener frommer Lehrer. Das Schuljahr verlief sehr schön. Viel hatte ich selber zu lernen. Die monatlichen Lehrerkonferenzen waren mir auch sehr wichtig; ich lernte viel. Auch lernte ich Lehrer kennen, von welchen ich manche später in Kanada wieder getroffen habe, so auch die Lehrer und Prediger J. Wiens und A. Toews in Winnipeg. Als ich einmal eine Probelektion bringen mußte, war Lehrer Wiens mein Begutachter. Er merkte, daß ich aufgeregt und scheu sei, aber er sprach mir Mut zu. Scheu aufzutreten war ich immer und bleib es auch. Das hat mir auch später als Prediger viel zu schaffen gegeben. Hätte ich das loswerden können! Der Lehrerberuf aber gefiel mir. Gerne wäre ich noch in Kanada Lehrer geworden. Ich wußte aber nicht von den Vorteilen in Manitoba, in der Gretna Schule. Man schob uns ab nach Alberta (MCC).

Die Frage der Auswanderung beschäftigte viele Leute, besonders auch die Lehrer, die wegen der angestrebten kommunistischen Unterrichtsmethode ins Gedränge kamen. Als erste Gruppe aber, so hieß es, kommen nur die Flüchtlinge dran. Einige unserer vordersten Männer haben allen Ernstes versucht, bei der Regierung die Erlaubnis zur Auswanderung auszuwirken. Auch ich war sehr daran interessiert. Ein besonderer Umstand trug dazu bei. Man hatte mich zum Schreiber im Dorfsamt gewählt. Eines Tages besuchen mich zwei Rote, — Beamte des Rayons. Es waren deutsche Kommunisten, wahrscheinlich frühere Berliner Schuhputzer, wie wir uns das damals erklärten. Solche gab es manche. Es waren aus dem Kriege zurückgebliebene Soldaten. Sie nannten sich Spartakowzen und spielten nun in Rußland eine große, gewaltige Rolle. Sie gaben sich nicht zu erkennen, sondern boten, von der Regierung aus, Überschuhe an. Man könnte solche bei ihnen bestellen. Wir kommen auf unschuldige Dinge zu sprechen. Sie aber verfolgen ein bestimmtes Ziel und endlich kommen sie damit frei heraus. Sie wollen, daß ich einen Klub gründen soll. Da erkenne ich sie. Der Klub bedeutet eine kommunistische Zelle. Da nehme ich aber sofort eine sehr entschiedene Stellung: „Bei uns gibt es nur einen christlichen Jugendverein und weiter nichts!" Als sie merkten, daß bei mir nichts anzufangen sei, da boten sie nicht einmal die Überschuhe an, sondern machten sich davon.

Um kurze Zeit bekommt das Dorfsamt eine Zuschrift, daß ich als Schreiber zu entlassen sei; mir sei das Bürgerrecht genommen. Ich dürfte nicht einmal die Dorfberatungen besuchen. Nun wußte ich, woher der Wind wehte. Bei der kommunistischen Partei stand ich auf der „Schwarzen Liste." Ich machte mir nicht viel daraus. Auf den Dorfsversammlungen war es wegen der unerhörten Ungerechtigkeiten so wie so fast nicht auszuhalten. Zum Beispiel wenn der vom Rayon zugereiste Kommunist die Beratung leitete, dann schlug er zum Staunen aller Anwesenden für irgend ein Komitee, den Untüchtigsten und sogar schlechtesten Bürger vor. Dann fragte er: „Ist jemand dagegen?" Keiner wagte ein Wort zu sagen. Wehe, wenn jemand es tat. Damit rief er aus: „Also einstimmig gewählt." Auf solche „Gewählten" setzten die Roten ihr Vertrauen. — Mich aber hatten sie durchaus nicht gekränkt, daß ich den Dienst als Schreiber verlor. Später, nach meiner Auswanderung, schrieb uns Mutter: „Wie gut, daß du fort bist, du wärst einer der ersten gewesen, die in die Verbannung gehen mußten." Damals aber ahnten wir das Schlimme, das kommen sollte, noch gar nicht. Aber auswandern wollte ich, wenn's eben möglich wäre. Nun kam aber noch ein wichtiges Ereignis — unsere Heirat.

**Unsere Heirat.** Wir waren schon lange in Kanada, als einmal bei einer Gelegenheit eine der ältesten Töchter fragte: „Papa, erzählen Sie mal, wie Sie einmal Mutter geheiratet haben!" Es kam mir diese Frage so unerwartet, daß ich nur sagte: „Das erzähle ich Euch später einmal." Ich habe es aber niemals getan. Ich hätte es tun sollen. Sie haben nicht mehr gefragt. Heute will ich es tun. Muß aber vorausschicken, daß es damals ganz anders war, als heute. Wir, als gläubige Jugend, duldeten keine Liebschaften. Das war uns Sünde. So waren wir auch erzogen, So lehrte auch die Gemeinde. Wenn jemand heiraten wollte, so hatten sie etwa zwei Wochen vor der Hochzeit Verlobung. Ja, wie lernten sie sich da kennen? Nun, das geschah in den vielen jugendlichen Versammlungen. Die vielen „Dates" von heute, hätte man da sehr verurteilt. Die jungen Leute fanden auch so aus, wer von wem geliebt wurde, und auch heiraten wollte. Es war so, wie Br. A.H. Unruh mal sagte: „Man betete und vertraute dem lieben Gott." Erinnere mich, daß ich vor meinem 20. Lebensjahr, wenn mir beim Pflügen auf dem Felde ein Mädchen in den Sinn kam, ich den Herrn bat, er möge mich von solchen Gedanken frei machen. „Fliehe die Lüste der Jugend," so stand es doch in 2. Tim. 2, 22 geschrieben. Die Stelle mit den lauter zweien war doch so klar verständlich. Als ich aber 21 Jahre alt geworden war, da betete ich anders: „Herr, zeige mir die Richtige!" Zwei kamen in Betracht. Von der einen werde ich nichts erwähnen, das wäre nicht weise, hier zu erwähnen. Die andere verkehrte viel mit meiner Schwester Lena, obwohl sie Jahre älter war. Ich war scheu von Natur und ließ das so gehen. Da bekomme ich zu Weihnachten ein kleines Geschenk von ihr. Wie dankbar war ich dafür. Sie liebte mich also auch. Eine Gebetserhörung.

Durch Vermittelung meiner Schwester trafen wir uns in unserem Garten im Frühling. Das wiederholte sich. Was waren das für glückliche Stunden, auf der Gartenbank am Abend unter den hohen Birnenbäumen. Die Nachtigallen sangen ihre Lieder und wir träumten von der Zukunft. Einmal, als ich sie hinter den Gärten nach Hause begleitete, sagte sie: „Einen solchen Mann muß ich gerade haben, der mir im Geistlichen hilft." Ich aber fühlte mich selbst so unwürdig. Später hab ich es bekannt, sie habe aus mir einen Prediger gemacht. Sie sei eine bessere Predigerfrau, als ich ein Prediger sei. — Nun mußte ich noch, nach der Ordnung jener Zeit, zu ihren Eltern gehen und fragen, ob ich ihre Tochter zur Frau haben könnte. Ihr Vater aber sagte; er habe schon viele Töchter abgeben müssen, dabei habe er nicht immer das Richtige getroffen; er überlasse es uns selbst, das zu entscheiden. Schwiegervater Warkentin hatte 9 Töchter und noch Söhne aus zwei Ehen. Es war ein frommes Haus. Er war Prediger. Meiner lieben Frau Großvater war Wilhelm Voth, Ältester von der Nikolaifelder Kirchengemeinde. Aus solchem Hause, arbeitsam und fromm, holte man sich gern eine Frau. So kam es, daß meine zwei Onkel, mein Cousin D. Hamm von Sibirien, ich und zuletzt auch noch mein Bruder Franz, wir alle werte Frauen aus diesem Hause bekamen. Schwiegervater heiratet aber auch zum dritten mal. Als ihn mal jemand fragte, welche die beste von seinen drei Frauen gewesen sei, sagte er: „Immer war die „lebende" die beste gewesen."

Doch nun zurück zu unserer Hochzeit. Sie wurde zum 28. August des Jahres 1921 bestimmt, also nach der Ernte wollten die Eltern meiner lieben Anna die Hochzeit ausrichten. Diese Hochzeit sollte im Großen in der Scheune gefeiert werden. Da gab es einen großen Umstand. Die Sowjetregierung hatte 10 Jahrgänge einberufen. Unsere Mennoniten mußten Brennholz oder Torf für die Städter zubereiten. Ich war immer vom Dienst, wegen meines Ohrfehlers, entlassen worden. Nun standen wir gerade daran, Hochzeit zu feiern, da werde ich fest. Mußte noch in den Ersatzdienst.

(Fortsetzung folgt)

# CHRISTLICHER JUGENDFREUND

## Die Sprungschanze

**Erzählung von Albert Loesnau**

Es war eine fröhliche, ausgelassene Gesellschaft, die Herr Kirnbichler in seinem Omnibus von der kleinen Bahnstation im Tal zum Bergheim hinauffuhr. Seit sie die letzten Häuser der Ortschaft hinter sich gelassen hatten, drängte sich die Schar der Jungen und Mädchen an die Fenster des Wagens, um laut durcheinanderredend die winterliche Bergwelt zu betrachten. Herr Kirnbichler, der Verwalter des Ferienheims, saß am Steuer und begleitete die begeisterten Ausrufe, die den herrlichen, tiefverschneiten Hängen ringsumher galten, mit einem verständnisvollen Schmunzeln.

Oskar, ein kräftiger Junge mit leuchtend-roter Zipfelmütze, der sich mit seinem Freund Paul den Platz ganz vorn neben dem Fahrersitz erobert hatte, beteiligte sich nicht an dem allgemeinen Palaver. Er betrachtete schweigend die hügelige Landschaft. Erst als die blonde Helga, die hinter ihm saß, ihn anstupste, drehte er sich zu ihr um.

„Schau nur, Oskar", rief das Mädchen und deutete auf einen Hang, der sich mit kühnem Schwung von einem bewaldeten Kamm ins Tal hinabzog, „dort könnten wir doch eine wunderbare Slalomstrecke abstecken. Meinst du nicht auch?"

„Na ja, ganz hübsch", entgegnete Oskar lässig. „Aber ich finde Slalom auf die Dauer ziemlich langweilig. Das ist etwas für euch Mädchen. Wir werden uns eine zünftige Sprungschanze bauen."

Herr Kirnbichler warf ihm vom Steuer her einen kurzen Blick zu. „Das kann ich leider nicht erlauben", sagte er. „Bei uns im Bergheim gibt es eine Hausordnung, die den Bau von Sprungschanzen verbietet. Ich mußte diesen Punkt darin aufnehmen, weil sich vor zwei Jahren ein Junge beim Sprung von einer selbstgebauten Schanze das Bein gebrochen hat. Meine Frau und ich haben viel Ärger mit der Angelegenheit gehabt. Deshalb mußten wir die Vorsorge treffen, damit sich der Vorfall nicht wiederholt."

Paul sah seinen Freund verstohlen an. Oskar hatte ihn schon auf der Bahnfahrt in seinen Plan bezüglich der Sprungschanze eingeweiht, den er nun nach der Auskunft von Herrn Kirnbichler aufgeben mußte. Aber Oskar erwiderte nichts darauf. Außerdem ratterte der Omnibus jetzt mit klirrenden Schneeketten einen steil ansteigenden Weg hinan, fuhr durch dichten Tannenwald und hielt vor dem Eingang zum Bergheim.

Frau Kirnbichler stand in der Tür des Ferienhauses, das aus mächtigen Feldsteinen gebaut war und begrüßte freundlich ihre Gäste, die aus dem Wagen kletterten. Sie schüttelte allen die Hand und geleitete die Jungen und Mädchen in den ersten Stock hinauf, in dem sich die Schlafräume befanden. Nachdem jeder den Inhalt seines Rucksacks in einen Spind eingeräumt hatte, rief eine Glocke sie ins Erdgeschoß hinunter.

Im Speisesaal war ein langer Tisch gedeckt, auf dem mehrere Holzteller mit aufgeschnittenem Napfkuchen und einige dampfende Kannen standen. Nachdem Frau Kirnbichler einen guten Einstand gewünscht hatte, machten sich alle ans Verzehren der Kuchenstücke und leerten die Kannen mit Milchschokolade.

Anschließend las Herr Kirnbichler die Hausordnung vor. Außer der üblichen Regel der Sauberhaltung der Schlafräume und einigen anderen selbstverständlichen Dingen war vorgesehen, daß an jedem Tag jeweils ein Junge und ein Mädchen in der Küche beim Kartoffelschälen, Wasserholen und Abwaschen mithalfen. Der Vormittag war mit Ski-Unterricht, Ausflügen in die Umgebung und einer Singstunde ausgefüllt, die Herr Kirnbichler auf seiner Handharmonika begleitete. Der Nachmittag stand ganz zur Verfügung der Feriengäste.

Oskar, der als Anführer der Jungenschar stets voller übermütiger Einfälle steckte, nahm gleich am ersten Abend seinen Freund Paul heimlich beiseite und begann eindringlich auf ihn einzureden. Paul hatte zunächst einige Einwände gegen den Streich, den Oskar den Mädchen spielen wollte. Doch schließlich erklärte er sich damit einverstanden, um kein Spielverderber zu sein. Als sie eine Weile nach dem Lichtauslöschen mucksmäuschenstill gelegen hatten, wisperte Oskar: „Los — jetzt können wir's wagen."

Sie schlüpften lautlos aus den Betten, zogen das obere Leintuch unter der Wolldecke hervor und vermummten sich damit von Kopf bis Fuß. Dann huschten sie auf den Flur hinaus und zündeten die beiden Kerzen an, die Oskar zu diesem Zweck mitgebracht hatte. Auf nackten Sohlen näherten sie sich dem Schlafraum der Mädchen.

Helga hatte nach dem Glockenzeichen, das die Schlafenszeit anzeigte, noch eine Weile wachgelegen. Plötzlich vernahm sie das leise Knarren der Tür. Flackernder Kerzenschimmer erhellte den sich langsam öffnenden Türspalt. Sie erblickte die beiden weißvermummten Gestalten und erschrak zunächst ein wenig. Doch dann wurde ihr klar, daß es zwei der Jungen waren, die ihnen als Gespenster einen Streich spielen wollten.

Bevor sie ihnen jedoch den Spaß verderben konnte, indem sie zum Schalter sprang, um das Licht anzuknipsen, ertönte ein lauter Schrei. Ein anderes Mädchen hatte die Gestalten ebenfalls entdeckt. Durch diesen Schrei geweckt, schossen die Mädchen in ihren Betten hoch. In dem allgemeinen Durcheinander gelang es den beiden Gespenstern, auf den Flur zu entwischen und unerkannt im Schlafraum der Jungen zu verschwinden.

Als Herr Kirnbichler, durch den Lärm heraufgelockt, dort eintrat und das Licht einschaltete, lagen Oskar und Paul längst wieder in ihren Betten und taten so, als ob sie fest schliefen. Herr Kirnbichler, für den ein solcher Streich durchaus nichts Neues war, ließ es bei einer Ermahnung bewenden und ging wieder hinunter.

Aber im Schlafraum der Mädchen wurde noch eine ganze Weile heftig diskutiert und beraten, wie man sich für den Jungenstreich am besten rächen konnte. Schließlich hatte Helga einen Einfall, der sofort einstimmig angenommen wurde.

Durch das Läuten der Glocke geweckt, kamen die Jungen am nächsten Morgen verschlafen auf den Flur hinaus, um in den Waschraum zu gehen. Sie blieben verdutzt stehen, als sie ihre Schischuhe erblickten, die sie am Abend vorher auf den Gang hinausgestellt hatten. Sie waren zu einem großen Haufen aufeinandergetürmt. Und als sie sie auseinanderklauben wollten, stellten sie fest, daß alle Schuhe mit den Schnürriemen zu einem unentwindbaren Knäuel zusammengebunden waren. Es dauerte über eine halbe Stunde, bevor sie die vielen Knoten gelöst hatten. Als sie dann endlich im Speisesaal erschienen, hatten die Mädchen bereits ihr Frühstück beendet und schnallten schon vor dem Haus ihre Schier an.

Herr Kirnbichler saß noch am Tisch und begrüßte die Nachzügler mit hintergründigem Schmunzeln. Er hörte sich die Erklärung für ihre Verspätung an und sagte belustigt: „Gestern abend sollen ja zwei Nachtgespenster hier im Haus herumgegeistert sein. Vielleicht habt ihr ihnen die verknoteten Schuhe zu verdanken. Gebt nur acht, daß sie euch nicht noch andere Streiche spielen."

„Das glaube ich nicht", meinte Paul augenzwinkernd. „Es ist ziemlich sicher, daß sich von heute an auch die Gespenster nach der Hausordnung richten werden."

Herr Kirnbichler stimmte in das allgemeine Lachen mit ein, wünschte einen guten Appetit und ging hinaus, um mit dem Schi-Unterricht zu beginnen. Nach diesem übermütigen Auftakt verbrachten die jugendlichen Feriengäste wundervolle Tage auf den schneebedeckten Hängen, die das Bergheim umgaben. Sogar Oskar schien anfangs mit dem Slalom, dessen Bahn Herr Kirnbichler fachmännisch absteckte, restlos zufrieden zu sein. Doch als er bei jeder Abfahrt als Erster durchs Ziel ging und jedes Rennen gewann, machte ihm die Sache bald keinen Spaß mehr. Ohne daß es jemand merkte, verschwand er an den freien Nachmittagen stets auf einige Zeit.

Eines Tages traf er mit seinem Freund Paul hinter dem Holzschuppen des Anwesens zusammen. „Ich will dir etwas verraten", verkündete er mit geheimnisvoller Miene. „Aber du mußt mir versprechen, mit keinem Menschen darüber zu reden."

Paul versprach es ihm. Daraufhin erzählte Oskar freimütig: „Ich habe eine Sprungschanze gebaut." Er deutete auf einen benachbarten Hügel. „Sie liegt dort drüben hinter einer Tannenschonung. Ich habe sie schon ein paarmal ausprobiert. Wir könnten morgen nachmittag einen großen Sprungwettbewerb starten. — Machst du mit?"

Paul zögerte. „Aber Herr Kirnbichler hat es doch in der Hausordnung verboten", wandte er ein.

„Ach was", meinte Oskar überlegen. „Daran brauchen wir uns nicht so genau zu halten. Die Schanze ist wirklich prima. Da kann uns nichts passieren. Außerdem wird Herr Kirnbichler nichts davon erfahren, wenn es ihm keiner von uns sagt."

Aber Paul, der sich sonst zu allen Streichen überreden ließ, blieb diesmal standhaft. „Nein, ich glaube, daß es nicht richtig ist", erwiderte er. „Herr Kirnbichler vertraut uns und fragt niemals, was wir am Nachmittag unternehmen. Wir dürfen ihn deshalb nicht enttäuschen."

Oskar sah seinen Freund befremdet an. „Na schön", meinte er kühl. „Wenn du keinen Mumm hast, mußt du es eben bleiben lassen. Dann werden wir den Sprungwettbewerb ohne dich austragen." Damit drehte er sich schroff um und ging davon.

Paul machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. Doch er befand sich von diesem Augenblick an in einem inneren Zwiespalt. Er durfte Herrn Kirnbichler nichts von Oskars Vorhaben verraten, denn das hatte er ihm versprochen. Andererseits würde das gute Einvernehmen mit dem Heimleiter dahin sein, wenn er von der Übertretung der Hausordnung erfuhr, oder wenn gar einer der Jungen beim Schispringen einen Unfall erlitt. Paul sah keinen Ausweg aus seiner verzwickten Lage. Er hatte auch keine Gelegenheit mehr, mit Oskar zu reden, da er am nächsten Tag, mit Helga, zum Küchendienst eingeteilt war.

Als sie beim Kartoffelschälen zusammensaßen, fiel dem Mädchen sofort Pauls Verschlossenheit auf. Sie ahnte, daß ihn etwas bedrückte. Und es dauerte nicht lange, bis es ihr gelungen war, den Grund dafür herauszubekommen. Paul war froh, jemand sein Herz ausschütten zu können und vertraute ihr sein Geheimnis an. Helga machte ein besorgtes Gesicht, als sie von Oskars Sprungschanze erfuhr.

„Er ist so versessen darauf, daß er nicht mit sich reden läßt", schloß Paul ratlos. „Was können wir tun, um ihn davon zu überzeugen, daß er den Wettbewerb nicht starten darf?"

Helga dachte angestrengt nach. Paul hatte recht. Mit Worten war in diesem Fall nichts zu machen. Da kam ihr ganz unvermittelt ein Gedanke. „Ich glaube, es gibt eine Möglichkeit, das Schispringen zu verhindern, ohne daß Herr Kirnbichler etwas davon erfährt", sagte sie.

Obgleich Paul unbedingt etwas Näheres über ihren Plan erfahren wollte, verriet Helga ihm nichts davon. Es fiel Paul nur auf, daß das Mädchen nach dem Mittagessen für einige Zeit unauffindbar blieb und erst nach einer geraumen Weile wieder in der Küche auftauchte. Ein wenig später ging Paul zum Schuppen hinüber, um Holz für das Herdfeuer zu holen. Plötzlich trat ihm Oskar in den Weg.

„Du bist ein Verräter!" herrschte er ihn mit wütendem Gesicht an. „Ich hätte nie gedacht, daß du so etwas fertigbringen würdest."

Paul starrte Oskar entgeistert an. „Was ist denn los?" fragte er verwirrt.

„Du hast unsere Sprungschanze zerstört!" rief Oskar außer sich. „Als wir gerade dorthin kamen, sahen wir, daß sie mit einer Schaufel abgetragen worden ist. Du wolltest den Sprungwettbewerb verhindern, um dich bei Herrn Kirnbichler einzuschmeicheln. Aber wir werden die Schanze wieder aufbauen. Und wenn sie dann noch einmal zerstört wird, wissen wir, an wen wir uns halten müssen." Oskar holte tief Luft und setzte eisig hinzu: „Jedenfalls ist es mit unserer Freundschaft jetzt vorbei." Ohne Paul noch eines Blickes zu würdigen, ließ er ihn stehen und verschwand.

Schlagartig war Paul klargeworden, daß Helga die Schanze zerstört hatte, um Oskar damit von seinem Vorhaben abzubringen. Aber sie hatte nicht mit

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

## Der Christ und die Welt

(C. C. Peters)

Text 1. Joh. 2, 15—17: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit."

Klar und deutlich klingt dieses Wort in die Richtung der Kinder Gottes, an die Johannes diesen Brief richtet. Man hat sich oft auf den Gedanken vertieft, daß der, welcher einmal beim Herrn war, von ihm nicht mehr abfallen kann. Die Schrift hätte bestimmt nicht solche ernste Warnung den Kindern Gottes zugerufen, wenn der Weg zur Welt hin nicht offen für sie wäre. Da ist es vielleicht gut, wenn wir uns einmal mit der Frage beschäftigen: Wie kommt ein Kind Gottes vom Herrn weg und zur Welt hin? Paulus sagt im Brief an die Galater (Gal. 2, 20): „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir . . ." In Galater 4, 19 sagt er: „. . . bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne." Gegen diesen Christus „in uns" richtet sich der Anlauf Satans. Wie einen Keil möchte er zwischen Christus und die Gläubigen die Liebe zur Welt hineindrängen. Es ist klar, daß wir in einem Atem nicht Gott und die Welt lieben können. Da gibt der Christ unter dem Druck Satans die Liebe zu Gott auf und schaut zur Welt hinüber. Wenn die Liebe zu Gott das Halten seiner Gebote bedingt, so führt das Wegblicken von Gott uns zum Loslassen seiner Gebote. Das war seinerzeit in Ephesus vor sich gegangen, so daß der Herr in Offb. 2, 4—5 sagen muß: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke . . ." Die Gemeinde zu Sardes (Offb. 3, 1) war noch tiefer gefallen, so da der Herr sagen mußte: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot." Diese traurigen Bilder bestätigen es uns, daß Gläubige sich vom Herrn lösen können und zur Welt hinüberschauen und sich mit derselben innerlich verbinden können.

Wenn wir diesen Maßstab der Schrift heute an unsere Gemeinden anlegen, dann will uns scheinen, als stehe heute manche Gemeinde so, wie die Gemeinde zu Ephesus, von der es heißt: „Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße!" Aber es soll mir heute erlaubt sein, angesichts der ernsten Warnung der Heiligen Schrift zu fragen: Und wie stehen wir? Wohin ist unser Blick gerichtet? Zu Gott hin oder zur Welt hin? Ich fürchte, daß auch wir nicht mehr in der ersten Liebe stehen. Ja, ich fürchte, daß auch wir die Gebote Gottes nicht mehr hoch und heilig halten und auch nicht bereit sind, sie auf alle Fälle zu halten. Wir suchen einen bequemeren Weg, auf dem man es mit dem Willen Gottes und seinen Geboten nicht so strikt und entschieden nehmen darf. So schwenken wir zur Welt hinüber und die Liebe zur Welt hält Einzug. —

Die drei furchtbaren Grundlinien, die in der Welt ihren Sitz haben: des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben fangen an, sich auf dem Boden des heutigen Christentums immer klarer zu zeigen. Besonders scharf zeichnet sich die Fleischeslust ab. Hier muß nicht nur die Ehescheidung genannt werden, die schon stark an unsere Tür klopft, sondern auch Vergnügen, die ganz entschieden in der Richtung sich auswirken, die Moral zu untergraben. Am schlimmsten aber ist die Kleidung der Frauenwelt, die direkt zum unsittlichen Denken anleitet.

Wir wollen durch das ernste Textwort angeregt, einmal drei Fragen vor uns legen:

1. Wie hält die Liebe zur Welt ihren Einzug in die Gemeinde?
2. Was ist die Folge, wenn die Liebe zur Welt sich in der Gemeinde festsetzt?
3. Wer allein kann bewahrt bleiben?

Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Liebe zur Welt in der Gemeinde eine offene Tür findet. Daher möchte ich die erste Frage stellen: 1. Wie hält die Liebe zur Welt ihren Einzug in die Gemeinde?

a) Die Gemeinde öffnete für die Liebe zur Welt die Tür. Wie konnte dieses geschehen? Die Gemeinde ging auf Kompromisse ein. Die ersten Christen waren klar in ihrer Stellung. In bezug des Besitztums gab es nichts Halbes. Sie hatten Habsucht und Geiz soweit überwunden, daß die Schrift in Apostelgeschichte 4, 32 sagen konnte: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Und wir heute? Wir halten nicht nur fest am Irdischen, sondern sind bereit, ins Gericht zu gehen, wenn jemand die Hand auf unser Besitztum legt mit der Absicht, es uns zu entziehen. Und die Gemeinde schweigt zur Habsucht und zum Geiz.

Und dieser verhängnisvolle Kompromiß öffnete die Tür, so daß die Liebe zur Welt einziehen konnte. Es ist traurig, aber in vielen Gemeinden sieht man nicht, wie die Liebe zur Welt in die Gemeinde Einzug hielt und sich dort bereits festsetzte. Man merkt wohl die Konsequenzen, aber man glaubt, mit Evangelisation und Bibelkonferenzen unter der Leitung berühmter Redner alles wieder gut zu machen. Ferne sei es von mir, irgendwie die Hand gegen Evangelisation und Bibelstunden zu heben, aber hier muß auf einen anderen Knopf gedrückt werden, wenn die schon geöffnete Tür zur Welt hin wieder geschlossen werden soll. Es ist notwendig, daß wir tun, wozu der Herr uns in Joel 2, 12—13 auffordert: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen! Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott! denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und ihn reuet bald der Strafe." Werden wir nicht in allem Ernst diesen Weg gehen und die bereits geöffnete Tür zur Welt hin wieder schließen, dann werden die Kompromisse sich bald erschrecklich mehren und der Abfall von Gott wird traurige Wirklichkeit werden.

b) Hart neben Geiz und Habsucht hat die Unsittlichkeit sich Bahn gebrochen und mit dazu beigetragen, daß die Tür zur Welt hin geöffnet blieb. Ich glaube nicht, daß der wahre Glaube an Christus schweigen kann, wenn die Kompromisse zur Welt hin auf dieser Fläche immer größer werden. Siehe dir einmal einige Kompromisse auf dieser Fläche an: Das Haar in der Frauenwelt ist kurz geschnitten, die Röcke werden immer kürzer . . . Man kann es nicht mehr zusammenbringen, wenn Mädchen, die bereits Gemeindeglieder sind, in den allerkürzesten Röcken auftreten und im Gottesdienst singen: „Mein Jesus ich lieb dich, ich weiß du bist mein . . ." und dann mit besonderem Schwung die letzten Worte in jeder Strophe singen: „Wenn je ich dich liebte, mein Jesus, ist's jetzt!"

Ich sagte einmal zu einem leitenden Bruder: „Bruder, siehst du, was vorgeht? Die Liebe zur Welt hält Einzug in der Gemeinde!" „Ach, Bruder Peters", sagte er, „rege dich doch darüber nicht auf! Das ist die Mode! Die wechselt. Nach einiger Zeit wirst du sehen, daß die Frauenwelt wieder lange Röcke tragen wird!"

„Mein Bruder", sagte ich zu ihm, „du irrst. Das geschnittene Haar und der kurze Rock kommen nicht von Gott, sondern von der Welt. Das Ziel Satans ist — die Entkleidung der Frauenwelt." Wenn ich die Geschichte von dem Besessenen im Lande der Gardarener lese, finde ich, daß es Lukas 8, 27 heißt: „. . . der hatte Teufel von langer Zeit her und tat keine Kleider an . . ." Dahin hatte ihn Satan gebracht, und es ist auch heute noch das Ziel Satans: Die Entkleidung der Frauenwelt.

Wenn wir heute solche Berichte lesen, wie sie Dr. Kurt Koch in seinem Buch „Der Tag X" gibt, im Blick auf Kalifornien in den USA, dann werden wir innerlich erschüttert. Er erzählt, daß in vielen Restaurationen mit Vorliebe Mädchen mit entblößtem Oberkörper angestellt sind. Der Richter, dem dieses gemeldet wurde, sagte ganz frei: „Das Gesetz verbietet keinem Frauenzimmer, den Oberkörper zu entblößen." Sollte Satan bei uns ein anderes Ziel haben, als das, welches wir in der sogenannten „Welt" sehen? Satan macht nicht halt vor einer frommen Predigt. Er setzt sich glatt über 5. Mose 22, 5 hinweg, wo es heißt: „Ein Weib soll nicht Mannesgewand tragen . . ." Die fortwährenden Kompromisse auf diesem Gebiet in den Gemeinden aber machen es Satan möglich, das Allerschlimmste durchzubringen, um die Gemeinde von Gott abzubringen.

Wenn wir dieses alles vor sich gehen sehen, dann fragen wir unwillkürlich: Wohin ist heute der Blick der sogenannten „gläubigen" Gemeinde gerichtet? Ist es zur Welt hin oder zu Gott hin?

c) Dann könnte vielleicht noch auf eins hingewiesen werden, und das ist das Eintreten Ungläubiger in die Gemeinde. Judas sagt in seiner Epistel, Vers 4, von einigen, die in die Gemeinde hineinkamen ohne wiedergeboren zu sein: „Denn es sind etliche Menschen nebeneingeschlichen, von denen vorzeiten geschrieben ist solches Urteil: Die sind Gottlose . . ." Furchtbares Urteil! Gottlose treten in die Gemeinde ein! Ihr Wirken in der Gemeinde führt nicht zu Gott hin, sondern von Gott weg. Wie schwer können diese Gottlosen in der Gemeinde werden, wo die Stimmenmehrheit entscheidet. Immer größer werden die Kompromisse und immer näher rückt die Gefahr, ganz zu entgleisen. Hinzu zu all diesem kommt noch die Verhütungspille, zu deren Gebrauch der Heilige Geist bestimmt nicht anleitet. So haben Geiz, Habsucht, Unsittlichkeit und manches andere die christliche Gemeinde dahin gebracht, daß sie sich von Gott löst und zur Welt hinüberschaut und auch hinüberschwenkt.

Wir nehmen die zweite Frage:

Was ist die Folge, wenn die Liebe zur Welt sich festsetzt? Die Schrift sagt: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Ein ernstes Wort, aber auch ein gerechtes Urteil! Also: die zur Welt hinüberschauen und sich ihr innerlich verbinden, verlieren die Liebe zu Gott. Es ist hier die Liebe gemeint, von der Paulus in Römer 5, 5 schreibt: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Ein schwerer Gedanke: Wir haben es hier mit einer Gemeinde zu tun, die unfähig ist, zu lieben oder Liebe zu offenbaren, weil sie die Liebe verloren hat. Es ist bei dieser Gemeinde eingetroffen, was der treue und wahrhaftige Zeuge im Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus sagt (Offenbarung 2, 4): „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Wenn wir das Licht dieser Wahrheit einmal auf unsere Gemeinden fallen lassen, müssen wir da nicht zugeben, daß auch unter uns Gemeinden sind, die die erste Liebe verlassen haben? Ja, wenn wir genau hinsehen, dann ist uns so, als sollte das Urteil über Sardes (Offb. 3, 1) einer manchen Gemeinde zugerufen werden: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot" . . . Das ist die furchtbare Folge, wenn man die Welt lieb hat.

Und nun noch kurz einige Gedanken über die dritte Frage:

Wer allein kann bewahrt bleiben? Die Schrift gibt eine klare unzweideutige Antwort: „Wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit."

Es ist uns klar: Den Willen Gottes wird nur der tun, der ihn erkannt hat. Jesus betet im Hohepriesterlichen Gebet (Ev. Johannes 17, 3): „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Wenn wir uns Christo nähern, so tritt er uns auch näher (Jakobus 8). Noch hat niemand die Bergpredigt verstanden, der nicht Christum näher trat. Und dieses Erkennen Christi und seines Willens ist die Grundlage zum ewigen Leben. Wir sind dankbar für die Brüder, die uns den Willen Gottes klar und ungefälscht verkündigen. Vergessen wir nicht: Diese Brüder tun es aus der engen Gemeinschaft mit Christus. —

Beim weiteren Nachdenken drängt sich uns beim Blick auf unsere Gemeinden und Familien unwillkürlich die Frage auf: Warum sieht es heute in mancher Familie aus unseren Kreisen so dunkel aus? Weil der Hausprieſter den Willen Gottes nicht erfaßt oder erkannt hatte und infolgedessen ihn seinen Kindern und auch seinen Hausgenossen nicht offenbaren konnte. Wenn wir diese Schlußfolgerung ziehen müssen, dann wollen wir daran denken, daß in der Familie manches durchgesprochen wird, aber der Wille Gottes wird nicht gelehrt. Für diesen Unterricht im Heim aber gibt es keinen vollständigen Ersatz. Nicht Bibelschule, nicht College könnten das vollständig gut machen, was im Heim versäumt wurde.

Und nun erlaubt mir noch einmal zu unterstreichen: Wer sich von Gott löst und innerlich sich mit der Welt verbindet, muß mit der verhängnisvollen Folge rechnen, daß er die Liebe des Vaters verliert. Schwer sind die unvermeidlichen Folgen, wenn man sich von Gott löst, und nur der wird bestehen bleiben, der den Willen Gottes tut.

Sind wir willig, den Willen Gottes zu tun? Gott gebe es! Amen.

# FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

## In memoriam

Dem Andenken unseres lieben Verwandten und Bruders im Herrn, Prediger Cornelius D. Towes, der am 29. Dezember 1970 vom Herrn in seine Gegenwart gerufen wurde, gewidmet von Jacob und Liese Peters, Nord-Kildonan.

Nun hat auch deine Harfe ausgeklungen,
die hier so oft des Lammes Lieder sang,
denn auch die letzte Saite ist gesprungen,
die einst so voll zum Lob des Herrn erklang.
Die Lippen schweigen, die so freudig zeugten
von dem, was Gott an uns zu tun vermag.
Die Knie ruhen, die so oft sich beugten,
wenn Schweres hier auf deiner Seele lag!

Nun hast du ausgedient und ausgelitten,
dir brach der ew'ge Sabbat Gottes an.
Dein Glaube, der hier mutig hat gestritten,
tritt triumphierend nun sein Erbe an!
Nun schaust du den, der deines Glaubens Quelle
und deine einz'ge Kraft und Freude war.
Du singst verklärt nun an des Thrones Schwelle
das neue Lied des Lammes immerdar! —

(Dichter unbekannt)

## Ein Ueberblick über das Eheleben der Geschwister Jacob und Liese Martens und über des Bruders Heimgang und Begräbnis

Wie doch die Zeit eilt! — 50 Jahre sind verflossen, seit einst an einem sonnigen Tage, es war der 14. August 1920, die Sänger das Lied sangen: „Willst du mit diesem Manne ziehn, du Braut im Feierkleide? — Sprich freudig ja." Die Brautleute waren Jacob Martens und Liese Koop.

Die Hochzeit fand im Dorfe Wohldemfürst am Kuban statt, und Prediger Johann Fast hatte zum Trautext Jes. 54, 10: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen . . ." Und dann hieß es: „Als rechtmäßiger Diener Gottes erkläre ich Euch nun als Mann und Frau." So wurde das Band an jenem Tage geschlossen: „Bis daß der Tod Euch scheidet." Es waren die Jahre der Unruhen in Rußland, und so mußte auch die Schwester mit den ihrigen vom Terek flüchten, und hier am Kuban fanden sie Aufnahme. Der Bruder war der älteste Sohn einer geachteten Bauernfamilie im Dorfe.

Da ihnen eigene Kinder versagt blieben, trugen sie das Verlangen, drei elternlosen Kindern ein Heim zu geben. Mit viel Sorgfalt und Liebe haben sie diese erzogen, und sie hatten auch die Freude, daß alle ein Eigentum des Herrn wurden. Diese Tat blieb nicht fruchtlos, denn bis in ihr Alter haben die Kinder sie mit viel Liebe und Treue umgeben.

Der Herr hatte ihren Fleiß gesegnet, und es war schon in Kanada, wo sie im Kreise von Geschwistern und Freunden in Manitou ihre Silberhochzeit feiern durften. Hier stellten sie dem Herrn ein Eben-Ezer auf. Lehrer Alexander Fast, der Sohn des Predigers Johann Fast, sprach bei dieser Gelegenheit wieder über Jes. 54, 10. Hier waren auch Gäste, die bei der grünen Hochzeit zugegen waren. O, wie schnell flieht doch die Zeit, und die Zeit war gekommen, daß die Geschwister sich in den Ruhestand begaben und nach Nord-Kildonan zogen. Daselbst wohnte Tochter Nelly mit ihrer Familie, und in deren Nähe bauten sie sich ein Heim. In der Gemeinde zu Nord-Kildonan haben sie viele Segenstunden erlebt. In den ersten Jahren ihres Hierseins hörte man recht oft Br. Martens ein Lied in der Versammlung vorsagen. Er liebte den Gesang. Auch war er immer willig, einen Dienst für den andern zu tun. So hat er oft Schwestern zum Frauenverein gefahren, wenn es für sie beschwerlich wurde. Die Geschwister haben auch immer ein reges Interesse für Mission gezeigt und hatten eine offene Hand für die Not des andern. Den Vers „Gastfrei zu sein vergesset nicht" haben sie reichlich befolgt, und der freundliche Blick der Schwester hat manchen aufgerichtet. Das hat auch Lena Friesen reichlich erfahren, eine frühere Nachbarin, als sie von Rußland kam. Hier hat sie freundliche Aufnahme gefunden, und immer ein Heim, wenn sie es brauchte.

Es kam wieder eine andere Zeit, und der Herr redete mit der Familie Martens in einer besonderen Weise. Der Bruder wurde allmählich hilflos. Es hieß, eins und das andere zu lassen. Das gab innere Kämpfe. Und es ist ihm wohl manchmal so gegangen wie dem Apostel Petrus nach Joh. 21, 18, wo es heißt: „Wahrlich, wahrlics, ich sage dir: Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst . . ." Zuletzt mußte er ins Hospital gebracht werden. Ein Jahr hat der Bruder dort zugebracht. Er wurde in dem Rollstuhl gefahren, auch war er am Sprechen behindert.. Aber er hatte die Gnade, daß er bis zuletzt klar denken konnte. Treu hat seine Liese ihn besucht und ihm Essen gebracht, was ihm schmeckte. Er mußte gefüttert werden. Seine Liese hat ihn mit Liebe und Geduld bis zuletzt umgeben. Wenn es besonders schwer für den Bruder wurde, sprach sie ihm Mut zu: „Er wird dich nicht verlassen."

Für seine Liese hat er viel gebetet, daß sie doch nicht müde werden möchte. Es war ein schwerer Weg — in einem Saal im Hospital, Jacob im Rollstuhl, seine Liese mit einer Blume neben ihm, umgeben von Kindern und Enkelkindern, so sah das Bild nach 50jähriger Pilgerreise am 14. August 1970 aus. Hier brachten die Geschwister dem Herrn einen Dank für seine Führungen in ihrem Eheleben.

Die Anwesenden sangen Lieder, und Prediger Neufeld sprach über ihren Trautext nach Jes. 54, 10. Zeiten ändern sich, Zeiten fliehen, aber der Bund des Friedens bleibt bestehen.

Der Schwiegersohn, Prediger Jacob Klassen, Manitou, richtete auch noch einige Worte an die Eltern. Er sprach über die Veränderlichkeit der Zeiten, Berge weichen, Hügel wanken, die Unveränderlichkeit Gottes aber bleibt bestehen. Gottes Gnade, der Bund des himmlischen Vaters mit seinen Kindern und der Kinder mit dem Vater, dieser Bund muß beiderseits gemacht werden, um zu bestehen.

Weihnachten war für die Familie ein besonderer Tag, der Bruder durfte für kurze Zeit nach Hause, und so feierten sie noch einmal alle zusammen Weihnachten. Dann ging es wieder zurück ins Hospital.

Am 2. Januar durfte der Bruder heimgehen. Seine Liese war bei ihm. „Mama . . . heim, Mama . . heim", waren seine letzten Worte.

Die Begräbnisfeier fand unter großer Beteiligung am 5. Januar 1971 in dem Versammlungshause der MB-Gemeinde zu Nord-Kildonan statt. Viele Blumen umgaben den Sarg des Dahingeschiedenen. Nachdem die Versammlung das Lied „Bald, ja bald" gesungen hatte, sagte Br. Neufeld: „Er hat sein Kind heimgenommen." Der Text war aus Offb. 7, 13—17: „Diese sind's . . . Sie wird nicht mehr hungern . . . Gott wird abwischen alle Tränen."

Hier im Leben hat man manches erreicht, aber immer bleibt eine bestimmte Leere zurück. Durch die Annahme des Heils hat unser Leben einen Zweck und ein Ziel, aber die Sehnsucht des Kindes Gottes bleibt, ihn zu schauen, die ewige Heimat zu erreichen. Dieser Wunsch und das Sehnen ist bei dem Bruder Martens erfüllt. Er wollte heim. Wir wollen den Herrn loben für seine Verheißung und für das, was Bruder Martens jetzt schaut.

Eine Gruppe Sänger sang das Lied: „Wehrlos und verlassen sehnt sich oft mein Herz nach stiller Ruh."

Weiter sprach Prediger Franz Friesen, Morden, ein früherer Nachbar und ein Freund der Familie, über Tim. 4, 7 und 8. Wir sind dankbar, am Sarge eines Bruders zu stehen, der seine Richtlinien von oben nahm, einen guten Kampf gekämpft, Glauben gehalten hat. Zurückschauend konnte der Bruder das sagen, als er sich in die Reihen Jesu stellte. Wir sind dankbar, daß Gott Gnade zum Kämpfen und zum Siegen gab. Der Bruder konnte sich immer für die positive Seite entscheiden.

Jeder Tag, den wir leben, ist im Buche angeschrieben. Seinen Lauf hat der Bruder vollendet. Der fing am Kuban an, ging nach La Reviere, Manitou und dann nach Winnipeg. Er hat auch eine Spur hinterlassen. Er brach den Stab über sich und bestellte: „Nur aus Gnaden werde ich selig." Er hatte einen Glauben, der da sagte: „Abba, lieber Vater, o Herr hilf, denn wir verderben." Diese Sehnsucht nach oben stieg auf, und das Irdische war nichts. Wohl dem Leben, das Jesum als Leitstern hat. Lasset uns guten Samen streuen. Unter leisem Orgelklang wurde der Verstorbene von Familie und Freunden zu seiner letzten Ruhestätte auf dem "Green Acres"-Friedhof hinausbegleitet. Dort las Prediger Neufeld noch ein Schriftwort und dankte am Grabe, daß der Herr sein Kind heimgenommen hat bis zum Tage, da er ihn auferwecken wird. Den Hinterbliebenen wurde der Vers aus Röm. 15, 13, im Namen der Gemeinde als Trost mitgegeben. Eine Anzahl Gideon-Bibeln wurde im Andenken des Verstorbenen gestiftet.

*Lebensverzeichnis*:

Jacob Martens erblickte das Licht der Welt am 9. November 1891 im Dorfe Wohldemfürst, Südrußland. Seine Eltern waren Franz G. und Helene geb. Friesen. In seinem 15. Lebensjahr fand er Frieden mit Gott, wurde getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied er bis zuletzt blieb. 1916 starb seine Mutter und zwei Jahre später verlor er seinen Vater. Im Jahre 1920 reichte er mir, Liese Martens geb. Koop, die Hand zum Ehebund. 1926 gaben wir die Farmerei auf und zogen nach Winnipeg. Ungefähr vor drei Jahren fand sich bei meinem Mann ein Leiden, welches den Gebrauch der Füße und der Hände verhinderte. Er hatte nicht sonderliche Schmerzen, wofür er sehr dankbar war. Aber die Hilflosigkeit war doch sehr schwer. Sein Sehnen war, heimzugehen. Und dieses Sehnen wurde auch am 2. Januar 1971 gestillt. Er hinterläßt mich, seine Gattin Liese Martens, zwei Töchter und einen Sohn, eine Schwiegertochter und zwei Schwiegersöhne, 14 Enkelkinder und drei Urenkelkinder und zwei Schwestern. Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.
Im Auftrag, Frau Suse Unruh.

**WALTER J. KEHLER**
B.A., LL.B.
**Rechtsanwalt und Advokat**
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

# EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(26. Fortsetzung)

## IX. KAPITEL

## BÜROKRATISCHE KOMPLIKATIONEN

Das Hauptproblem, welches die Leiter des VBHH während der ersten Monate des Jahres 1923 beschäftigte, betraf die eventuell in Lettland aus Gesundheitsgründen Zurückgestellten. Es war soweit kein Bestimmungsort für solche Personen gefunden. In zunehmender Ungeduld beriefen die Chortitzer Flüchtlinge zwei besondere Versammlungen ein, am 2. Januar und 5. Februar 1923; auf beiden wurde eine Untersuchung der Auswanderungsmöglichkeiten nach Mexiko befürwortet. In der Zwischenzeit hatte die VBHH-Exekutive eine Beratung in Schönwiese und beschloß, einen besonderen Abgeordneten, im Interesse der Auswanderung nach Amerika zu senden. B. B. Janz wurde als erster Kandidat gewählt. Die Chortitzer Emigranten wählten am 5. Februar J. P. Klassen als ihren eigenen Vertreter, der Janz begleiten sollte. Da die Chortitzer Gruppe besonders für Mexiko interessiert war, erwog die Exekutive des VBHH, ob dieses Interesse mit einem Plan der Verbringung in Lettland ärztlich zurückgestellter Personen nach Mexiko zu verbinden wäre.[1] Janz wandte sich in dieser Angelegenheit im Februar sowohl an Mennonite Colonization Association of North America, wie auch an Mennonite Exekutive Committee for Colonization.[2] Die Mexiko-Alternative verlor indes ihre Bedeutung, als man früheren Plänen nachging und als sich eine annehmbarere Lösung für das lettische Problem fand. Im Laufe der Monate Februar, März und April waren jedoch noch keine günstigen Aussichten vorhanden. Janz bemerkte zu Alvin J. Miller:

> Die Ungewissheit übersee macht uns viel Sorgen. Wir sind uns nicht klar, was getan werden kann. Kürzlich haben wir Berichte erhalten, daß die Situation schwierig ist, viel schwieriger, als wir uns vorstellten.[3]

**Verhandlungen in Moskau.**

Das zunehmende Interesse gewisser Regierungsbehörden an der Auswanderung gab Anlaß zu der Befürchtung, daß die Bewegung plötzlich verboten werden könnte. Man erfuhr, daß im Rat für Arbeit und Verteidigung (Sowjet Truda i Oborony) eine spezielle Kommission gegründet worden war, die zum größten Teil aus einflußreichen Sowjetbeamten bestand und deren Hauptinteresse auf Einwanderung, nicht Auswanderung, gerichtet war.[4] Am 2. Februar erließ der Rat für Arbeit und Verteidigung eine Erklärung, daß eine Landfläche von etwa 220,000 Desjatinen im Wolgagebiet für prospektive Einwanderer, vielleicht Duchoboren reserviert worden sei. Um dieselbe Zeit sprach der sowjetische Außenminister Tschitscherin ähnliche Gedanken auf der Lausanner Konferenz aus. Offenbar war die Immigrationspropaganda darauf berechnet, Rußlands Prestige im Auslande zu heben und das Vertrauen zu der Sowjetregierung herzustellen. Irgend eine Gruppe, die entschlossen war, Rußland zu verlassen, paßte solchen Zwecken nicht. Würde die Sowjetregierung die mennonitische Auswanderung im Interesse ihres internationalen Rufes abändern?

Aus verschiedenen Begebenheiten und Verhältnissen glaubten die Auswanderungsleiter, diese Möglichkeit zu sehen. Eine Rückkehr von Lettland wurde nicht gestattet. Die Ausreise einberufener mennonitischer Männer wurde geduldet, doch war dieses Zugeständnis nur nach beharrlichen Bitten von B. B. Janz gewährt worden. Im Verlauf ihrer Verhandlungen mit Regierungsbeamten, berieten Froese und Klassen auch mit dem Vorsitzenden der neugegründeten sowjetischen Immigrations-Kommission, der die geplante mennonitische Bewegung als zwecklos bezeichnete, aber zugab, daß seine Kommission diese Angelegenheit nicht formell durchberaten habe. Weil ihre Information unvollständig, inoffiziell und zufälliger Art war, fanden Froese und Klassen es für geboten, der Sache weiter nachzugehen. Durch die Gefälligkeit Sokolows, eines Mitgliedes des Auswärtige Kommissariats, wurde ihnen am 5. Februar ein Treffen mit Garow, Vertreter der Moskauer GPU, ermöglicht. Zu Beginn der Besprechung erwähnten Froese und Klassen die Transportierung der Emigranten aus der Ukraine nach Libau. Garow zeigte sich feindselig und weigerte sich, auf die vorgelegten Fragen einzugehen, da er nicht dazu befugt sei; er erwähnte indes ein Dekret vom 18. September 1922, das die Auswanderung aus der RSFSR aus politischen Gründen verbot; ferner erwähnte er neue Bestimmungen in bezug auf die Durchreise der Emigranten, welche die Mennoniten zwangen einzeln, nicht gruppenweise abzureisen. Diese neuen Auswanderungsregeln der RSFSR standen in scharfem Kontrast zu den in der Ukraine getroffenen Vorkehrungen für die Auswanderung.

Hinfort benötigte jeder Emigrant individuell die Erlaubnis der Moskauer GPU. Die Bestimmtheit von Garows Aussagen war beunruhigend.[5] Ohne Zweifel gab er die Einstellung seiner Organisation wieder. Obzwar traditionell feindselig eingestellt, deutete der neue Angriffsgeist der Geheimpolizei auf ernste Bedrohung der Auswanderungsbewgung hin. Aus Furcht, ein unliebsames Vorgehen hervorzurufen, schlossen Froese und Klassen die Besprechung höflich ab. Für den Augenblick war Schweigen geboten.

Unterdessen traf der Vertreter der Chortitzer Emigranten, J. P. Klassen, in Moskau ein. Am 12. Februar hatten Alvin J. Miller, P. F. Froese und J. P. Klassen eine besondere Besprechung mit Owen. Es handelte sich um eine wichtige Frage: Wann kann die Auswanderungsbewegung beginnen? Im Blick auf die wachsende Opposition der Emigration gegenüber, wäre eine Möglichkeit zum sofortigen Beginn der Bewegung vorhanden? Owens Erklärung war sehr bestimmt. Die Dardanellen waren immer noch unpassierbar, somit war nur eine nördliche Evakuierung möglich. Die CPR-Schiffe standen zu jeder Zeit für diesen Zweck bereit. Es war nur eine Hindernis. Die Mennoniten in Amerika hatten noch keine Garantie gegeben für die in Lettland eventuell medizinisch Zurückgestellten. Dieses müßte offiziell und rasch geregelt werden.[6]

Eine zweite Beratung von Bedeutung fand am 13. Februar statt, als Froese und Klassen sich im Auswärtigen Kommissariat mit Sokolow und Garow trafen,[7] um die mit dem Transport der ersten 3,000 Emigranten aus der Ukraine verbundenen Schwierigkeiten zu besprechen. Besonders kritisch war die Frage der RSFSR-Ausreise. Garow beharrte in seiner auffallend feindseligen Haltung. Die Tatsache, daß die GPU in Charkow die Emigranten bereits mit Ausreiseerlaubnisscheinen versehen hatte, schien die Moskauer Stelle wenig zu beeindrucken. Schließlich kam es zu einer Verständigung, wobei die mennonitischen Leiter gezwungen wurden, auf gewisse Bedingungen einzugehen. Der VBHH sollte für jede auf der Auswanderungsliste stehende Familie eine besondere Bescheinigung ausstellen. Ein Vertreter von Charkow sollte diese Bescheinigungen nach Moskau bringen, wo für jeden einzelnen Fall das britische Visum einzuholen war, da Kanada keine Botschaft in Moskau hatte. Darauf würde die GPU für jede Familie, die das britische Visum erhalten hatte, die Ausreiseerlaubnis ausstellen, wobei eine Gebühr von fünf Goldrubel für den einzelnen Erlaubnisschein zu zahlen war. Photographien der Emigranten, die laut Gesetz notwendig waren, würden voraussichtlich nicht gefordert werden.

Die Unterredung überzeugte Froese und Klassen einmal wieder von dem genialen bürokratischen Wesen des Sowjetsystemes. Sie erhielten indes den Eindruck, daß wenigstens Sokolow aufrichtig bemüht war, die Emigration zu fördern. Sokolow schien besonders interessiert zu erfahren, wie groß die Zahl der auswandernden Mennoniten sei. In dem Bewußtsein, daß die Andeutung einer Massenauswanderung die Besprechungen ungünstig beeinflussen könnte, wiesen Froese und Klassen darauf hin, daß man mit einer beschränkten Emigration rechne. Es handle sich um hungerleidende Leute, deren Abzug von Vorteil für die Kolonien war, die dann mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau beginnen könnten. Die beiden Beamten schienen einigermaßen befriedigt.

Eine Tatsache trat in den Verbindungen mit der Moskauer Regierung in den ersten Monaten des Jahres 1923 klar hervor. Moskau erteilte Befehle an Charkow. Die Selbständigkeit der Ukraine schwand allmählich, und zugleich wurden die mit jener Regierung getroffenen Vorkehrungen für die Auswanderung zunichte. Aus den im Februar stattgefundenen Verhandlungen schien hervorzugehen, daß die Moskauer GPU die Emigration sanktionierte, jedoch rechnete man nur mit einer Zahl von 3,000 Auswanderern. Das Auswärtige Kommissariat schien überzeugt, daß das Auswanderungsproblem jetzt geregelt sei.[8] Für die Leiter der Auswanderung war die Angelegenheit komplizierter. Wie wird es sein, wenn später in Moskau Gesuche eingehen um die Ausreise von weiteren Tausenden?[9] Ein Problem war wohl erledigt, aber die allgemeine Lage blieb unverändert. Soweit war noch kein einziger Emigrant abgereist. Es war noch kein Aufnahmeplatz für die in Lettland bei der medizinischen Untersuchung Zurückgestellten gefunden. Auch hatte Kanada noch nicht angedeutet, wieviele Emigranten man im Jahre 1923 aufnehmen könnte.

**Der Weg nach Lechfeld.**

Am 20. Januar beauftragte der VBHH seine überseeischen Vertreter zu untersuchen, ob Deutschland eventuell bereit wäre, die gesundheitlich untauglichen Emigranten von Lettland zeitweilig aufzunehmen. B. H. Unruh und A. J. Fast begannen in Ausführung des Auftrages sofort ihre Bemühungen in Deutschland. Am 12. Februar konferierten sie mit dem deutschen Minister für Flüchtlingsfürsorge in Berlin und erfuhren, daß die Regierung nicht gegen die Einreise der in Lettland Zurückgestellten abgeneigt sei, unter der Bedingung, daß dieselben in Lechfeld untergebracht und von der **Deutschen Mennoniten-Hilfe** verpflegt würden. Nach Empfang der Listen solcher zurückgestellten Personen, würde er für die Gewährung der Einreisevisas sorgen.[10]

(Fortsetzung folgt)

# Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

## Jakob Gerhard Penner †

(Oak Bluff, Manitoba)

wurde am 20. Januar 1971 von der Kirche der Springsteiner Mennonitengemeinde aus zu Grabe getragen. Bruder Penner ist etwa ein Jahr lang krank gewesen. Die Arbeit auf seiner gemischten Farm wurde ihm immer schwerer. Es fiel ihm jedoch schwer, die angebotenen Dienste hilfsbereiter Nachbarn und Freunde anzunehmen. Im Mai vorigen Jahres hatte er eine schwere Operation, und von dann an wußte er, daß sein Zustand durchaus ernst sei. Es hieß das Haus zu bestellen, welche Aufgabe er auch im Einvernehmen seiner lieben Gattin und der Kinder unternahm. Es waren da schwerwiegende Entscheidungen zu treffen. Galt es doch sich von drei kranken Kindern zu trennen und sie in eine Anstalt abzugeben. Zu ungefähr derselben Zeit traf die Familie ein weiterer schwerer Schlag. Ein Schwiegersohn verunglückte tötlich bei einem Verkehrsunfall. Den letzten Monat lag Br. Penner im St. Boniface Hospital und wurde auch treu gepflegt. Doch verschlechterte sich sein Zustand merklich. Ein Gehirntumor gesellte sich dazu und nahm ihm sein klares Denken. Am Sonntagmorgen, dem 17. d. M., erlöste ihn der Herr von seinem Leiden.

Zur Begräbnisfeier hatten sich sehr viele Verwandte und Freunde eingefunden, um dem so beliebten Bruder das letzte Geleit zu geben. Prediger Isaak Klassen, Winnipeg, und unser Ortsprediger G. I. Peters sprachen Trostworte, letzterer in englischer Sprache. Die Texte der Ansprachen ergänzten sich schön. Während ersterer Jesu Sterbensworte „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände" nach Lukas 23 anwandte, sprach Br. Peters über Joh. 17, 24: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast." Es wurde betont, daß der Verstorbene ein schweres arbeitsreiches Leben hinter sich habe, daß er pflichtgetreu seinem Farmerberuf, seiner Gattin, seiner Familie, seiner Gemeinde und seinem Heiland gedient habe. Nun hat er seinen Geist in die Hände Gottes gelegt. Wir können uns nur matt (dimly) die Herrlichkeit vorstellen, von der unsere Lieben beim Herrn umgeben sind. Dieses Wissen bietet auch in diesem Falle den schwerbetroeffnen Hinterbliebenen Trost.

*Lebenslauf:*

Jakob Gerhard Penner wurde am 8. April 1910 in dem Dorfe Orloff, Sagradowka, Südrußland, geboren; gestorben den 17. Januar 1971 im St. Boniface Hospital, Winnipeg. Sein Alter kam auf 60 Jahre und neun Monate. Er wurde am 21. Mai 1961 auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Springsteiner Mennonitengemeinde aufgenommen. Seine Eltern waren Gerhard Penner und Frau Helena geb. Harder. Wir wurden am 3. April 1937 in Winnipeg getraut, und er hat mit mir, Justina geb. Martens, 33 Jahre und neun Monate in der Ehe gelebt. Folgende Kinder sind unserer Ehe entsprossen: Marlene (Frau John Rempel, Winnipeg), Hedy (Frau Albert Janzen, Arnaud), Dora (Vancouver), Betty (Winnipeg), Edith, Laura, Wanda (Portage la Prairie) und Wilfred (Oak Bluff). Er hinterläßt auch eine Enkeltochter.

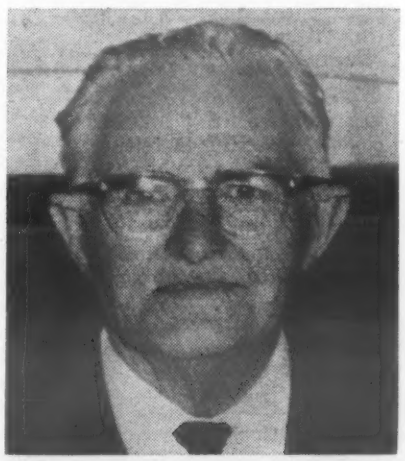
Wenn wir einen Rückblick in das Leben des Verstorbenen tun, dann müssen wir mit tiefem Ernst sagen, daß seine Kindheit und auch die ersten Jugendjahre sehr schwer waren. Die Revolution in Rußland brachte große Leiden mit sich, und besonders war es der Massenmord in den Dörfern seiner Heimat Sagradowka, von den Banden ausgeführt, der so tief in sein Leben eingriff. Dieses und viele andere Notzustände waren die Ursache zur Auswanderung nach Amerika. Und so kam er mit seinen Eltern und Geschwistern im Jahre 1925 nach Kanada. Nach längerem Suchen und Prüfen übernahm die Familie Gerhard Penner bei Oak Bluff eine Farm. Hier hat der Verstorbene noch als Jüngling bei der Arbeit treu mitgeholfen und die kanadische Farmerei erlernt. Nach dem Tode seiner Eltern übernahm er die Farm. Vor seinen Augen stand nicht nur eine Pflicht, sondern er fand in ihr auch eine Berufung. Und so hat er auch mit mir, seiner Gattin, in Freude und Leid für die Familie treu gearbeitet, er hat Glauben behalten und hat beharrlich seinen Dienst getan. Er war ein strebsamer Christ.

Die trauernde Familie.

---

## Franz Dyck †

(St. Catharines, Ont.)



Die Begräbnisfeier fand am 21. Dezember 1970 in der Scott-Street-MB-Kirche statt. Sie Einleitung machte Bruder Gerhard Fast in deutscher Sprache, wozu er Ev. Joh. 14, 1—3 las. Jesus stand vor dem Kreuzestode; davon spricht er hier aber nicht, sondern er versucht, seine Jünger zu trösten. Weiter hebt Br. Fast drei Gedanken hervor:

Euer Herz erschrecke nicht — Gott ist da; eine Heimat wartet ja; ich komme wiedeor.

Bruder Franz Dyck wurde in Neuhorst bei Chortitza geboren. Diese Heimat wurde 1919 von den Machnowzen zerstört. Uun ist er in einer Heimat, von Gott erbaut, die ewig währt.

Dann sprach der Leiter unserer Gemeinde, Bruder Heinrich Penner, über Ev. Joh. 5, 28—29. Sein Thema war: Die Auferstehung der Toten.

1. Das Geheimnis der Auferstehung: Sie ist mit dem menschlichen Verstand nicht zu ergründen. Sie muß geglaubt werden.

2. Die Verneinung der Auferstehung ist nicht eine neue Erscheinung. Die Saduzzäer verleugneten die Auferstehung. Die Schriftgelehrten suchten den Lazarus zu töten. Als Christus auferstand, verbreiteten sie die Lüge, er sei gestohlen worden. Manche leugnen auch heute die Auferstehung, man will es nicht wahr haben.

3. Die Tatsache der Auferstehung: Sie ist von Christus klar gelehrt worden und wurde durch Christi Auferstehung versichert. Sie wurde von den Aposteln gelehrt.

4. Die Herrlichkeit der Auferstehung: Sie endet das Leid der Gläubigen. Es ist ein Tag der Abrechnung, der vollen Befreiung und der Anbetung.

Auf dem Kirchhof am offenen Grabe las Prediger Gerhard Epp 2. Thess. 2, 16: „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns hat geliebt und uns gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade."

Br. Epp erwähnte noch, daß Bruder Dycks letzte Worte zu ihm gewesen waren: „Wir sehen uns wieder!"

Im Kellerraum der Kirche wurde dann noch ein gemeinsames Mahl eingenommen.

*Lebensverzeichnis:*

Franz Dyck, der Sohn von Abram Dyck, wurde am 23. Oktober 1895 im Dorfe Neuhorst, Südrußland, geboren. Am 23. Juni 1918 trat er mit mir, Maria Wieler, in den Ehestand. Gott segnete uns mit zehn Söhnen und einer Tochter. 1923 kamen wir nach Kanada, zuerst nach Saskatchewan. In den 23 Jahren in Saskatchewan hatten wir einen schweren Kampf um die Existenz. Die Depression, trockene Jahre und verschiedenes anderes machte das Farmen sehr schwer. Es war in dieser schweren Zeit, als er seinen verlorenen Zustand erkannte und am 6. Dezember 1930 Jesus Christus als seinen Heiland annahm. Im folgenden Jahr ließ er sich, laut dem Befehl Christi, taufen, und er wurde in die MBG aufgenommen.

Er liebte es eshr, auf der Violine zu spielen. Er tat es sehr oft, was ihm immer wieder Mut und Kraft gab für seinen Lebenskampf. Oft tat er es auch, um anderen damit zu dienen. Sein Verlangen war, einmal an der Davidsstraße zu leben, um dieses Talent dort zur vollen Entfaltung zu bringen.

Im Jahre 1947 zogen wir nach Ontario, wo wir zuletzt in St. Catharines unser Heim fanden. Für 12 Jahre arbeitete mein Mann im General Hospital. 1963 hatte er einen leichten Anfall, welcher dazu beitrug, daß er die Arbeit dort aufgab. Durch Gottes Gnade besserte sich sein Zustand so, daß wir mit besonderer Dankbarkeit auf die letzten sieben Jahre unseres gemeinsamen Lebensweges zurückblicken.

Es war im Herbst, als mein Mann mit Atemnot zu kämpfen hatte. Eine Untersunung zeigte daß seine Lungen nicht mehr richtig arbeiteten. Am 19. November wurde er ins Sanatorium zu einer weiteren, vollständigen Untersuchung gebracht. Einige Wochen wurde er dort behandelt und während dieser Zeit wurden einige Tests gemacht. Es stellte sich aber bald heraus, daß all das seinen Zustand nicht verbesserte. Er wurde schwächer und schwächer und die Ärzte entschlossen sich, die Behandlung einzustellen, um seine ohnehin schon schwere Lage nach Möglichkeit zu erleichtern.

Am 18. Dezember erlöste der Herr ihn, indem er ihn in die himmlische, ewige Ruhe aufnahm. Er hinterläßt, ihn zu betrauern, mich, seine Ehegattin, eine Tochter, 10 Söhne, 9 Schwiegertöchter, 25 Enkelkinder, 5 Urenkelkinder, einen Bruder 2 Schwestern und viele Freunde. Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die trauernde Familie.

Im Auftrage, John H. Boldt.

**MARTENS & DENNEHY**
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokanten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

**Klassen Funeral Chapel**
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
*Walter Klassen*
Director

**DRUG-STORE**
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619.
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
**J. KERR BROWN Ltd.**
239 Henderson Highway
DROGISTEN

**Grundsteinlegung . . .**
(Fortsetzung von Seite 5—4)

gegenüber dankbar, da er uns die Möglichkeit und die Einigkeit auf der Siedlung gegeben hat, dieses Schulzentrum zu eignen und zu verwalten, aber es beeinträchtigt die Gemeindeveranstaltungen in gewissem Maße. Dieses ist die Veranlassung zu einem Neubau des Bethauses auf unserem nahegelegenen Gelände, das genug Platz bietet für soziale Einrichtungen wie Sport- und Spielplätze, Altersheim u.a.m.

Der zweite Grund zum Bau ist die Notwendigkeit, daß die registrierte Gemeinde ihr spezielles, juristisch festgelegtes Eigentum haben muß.

Die Bauangelegenheiten und die Ernennung der Baukommission waren schon in wiederholten Beratungen von der Gemeinde geklärt worden. Für diesen wichtigen Schritt hielten wir es auch für angebracht, nach unserer Gemeindestunde im Oktober dort auf dem Platz, zwischen den Ziegelhalden, eine kleine Feier abzuhalten. Der Gemeindechor und das Posaunenquartett, beide ständig zum Dienst bereit, waren auch zur Stelle. Lehrer John Boldt führte in seiner Ansprache folgende Grundgedanken aus: Das Bethaus oder die Kirche soll ein Sammelplatz der Gläubigen sein, dem gemeinsamen Gebet und der Anbetung dienen, ein Tempel des Lobens und Dankens und eine Lehrstätte sein.

Dieses Haus soll ein Ort der Versammlung der Heiligen sein. „Sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel . . ." (Apg. 2, 46). Von Anfang an waren Gotteskinder zusammen. Unser Glaube fördert nicht die Isolierung, sondern das Zusammensein mit anderen geretteten Menschen. Heute leidet die Welt an Einsamkeit. Die Versammlung der Heiligen ist nicht in erster Linie eine soziale Organisation; wir bedürfen einander, weil wir verbunden sind mit dem starken Band der Liebe Gottes. Wer gesund ist im Glauben und in der Liebe, den treibt es zu anderen Gotteskindern. „Und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen . . ." (Hebr. 10, 25).

Es soll dieses Haus zur Anbetung dienen. Joh. 4, 21—24: „Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten . . . Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Schon lange ist ein Tempel in Jerusalem nicht mehr zur Anbetung notwendig. Der Herr Jesus zeigt uns: „Nicht der Platz, sondern die Einstellung ist wichtig." Als Geist ist Gott überall. Spitta singt: „Man kann ihn immer haben, wenn man ihn haben will."

Es kommt heute nicht mehr auf die Schönheit des Tempels drauf an, sondern seine geistliche Einstellung. In vielen wunderschönen Kirchen ist heute keine richtige Anbetung mehr. Farbige Fenster, sanfte Orgelmusik, eine besondere Atmosphäre sind gut, aber an und für sich keine richtige Anbetung. Manche haben Gott in den Höhlen, in Gefängnissen, in dem Getöse der Schlacht, in einer lauten Versammlung mit viel Kindergeschrei angebetet. Er hat es angenommen. Doch ist es praktisch und gottgewollt, daß die Gemeinde zwecks Anbetung regelmäßig zusammenkommt.

Es soll dieses Haus ein Ort des Lobens und Dankens sein. Es stehen uns zwei Mittel zur Verfügung dazu: Gebet und Gesang. In diesem Raum soll gebetet werden. Es soll ein Platz sein, wo Stille und Ruhe ist zum Gebet der Heiligen. Hier sollen Gotteskinder als Gruppe beten. Hier soll auch der einzelne Christ allein beten können . . . Es soll hier das Lob Gottes gesungen werden. Nicht nur Gruppen, Chöre, Solisten und Spieler, sondern die ganze Gemeinde soll Gott in kräftigem Gesang loben und danken. Dabei soll von den Bauverantwortlichen unbedingt darauf geachtet werden, daß der Raum eine gute Akustik bietet; ohne dieses geht viel verloren.

Es soll dieser Bau ein Platz sein, wo Gottes Wort gelehrt wird. Bei den Juden war die Synagoge zur Anbetung bestimmt. Nichts ist wichtiger in der Gemeinde, als daß sie das Wort Gottes lehrt. In jeder gesunden Gemeinde setzt der Heilige Geist begabte Männer ein. Eph. 4, 17. Die charismatischen Gaben sind heute nicht mehr unter uns, aber der Heilige Geist befähigt den Diener der Gemeinde zu lehren. Wir müssen heute lehren wie nie zuvor im Angesicht des wachsenden Unglaubens und falscher Lehre. In diesem Hause sollen Jugendliche und Aeltere in Gottes Wort gelehrt werden.

Prediger Franz Heinrichs, zur Zeit Pastor der Blumenauer Gemeinde, sprach das Weihegebet.

Grundstein, der von Gott erwählet,
Fels, auf dem die Kirche steht,
deine Ehre sei erzählet
bis die Welt in Trümmer geht.

Herr, wir möchten dir zur Ehre
gern nun baun ein Haus allhier,
um darin die reine Lehre
zu verkünden für und für.

Darum legen wir zum Grunde
einen Stein zum neuen Bau.
Und erwarten diese Stunde
deines Segens frischen Tau.

O laß dieses Haus der Liebe
und vereinter Kraft entstehn,
daß uns dabei nichts betrübe
und wir deine Hilfe sehn.

Doch vor allem, Herr, bereite
uns zu deinem Tempel zu,
daß, wer immer von uns scheide,
jauchzend zieh zur ewgen Ruh.

Hans Klassen

---

**Die Sprungschanze**
(Fortsetzung von Seite 7—4)

seiner Hartnäckigkeit gerechnent. Jetzt war alles nur noch komplizierter geworden als vorher. Paul lud sich einen Stapel Brennholz auf den Arm und ging zur Küche zurück. Er vernahm eine Stimme hinter sich und drehte sich um. Herr Kirnbichler kam auf ihn zu. „Hat es Streit zwischen dir und Oskar gegeben?" fragte er geradeheraus.

Paul zögerte und nickte nur stumm. Herr Kirnbichler legte ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Du brauchst mir nichts zu sagen", setzte er hinzu. „Ich bin über alles unterrichtet, denn ich habe schon mit Helga gesprochen. Ich sah sie heute nach dem Mittagessen mit einer Schaufel den gegenüberliegenden Hang hinaufsteigen und bin ihr unbemerkt gefolgt. Sie wollte das Problem auf ihre Weise lösen. Aber es scheint doch nicht ganz ohne meine Mithilfe zu gehen. Mach dir keine Gedanken mehr darüber. Ich werde morgen früh die Angelegenheit grundsätzlich regeln."

Paul fiel ein Stein vom Herzen. Dennoch war er am nächsten Tag etwas besorgt, als Herr Kirnbichler nach dem Frühstück am Tisch aufstand und seine Feriengäste der Reihe nach ansah. „Ich habe gestern entdeckt, daß jemand von euch auf dem gegenüberliegenden Hügel eine Sprungschanze aus Schnee gebaut hat", begann er. „Ihr wißt, daß das einen Verstoß gegen die Hausordnung im Bergheim darstellt. Es liegt mir nichts daran zu erfahren, wer es getan hat. Ich nehme an, daß es aus jugendlicher Unüberlegtheit geschah. Nun — ich habe die Schanze wieder abgetragen und bin sicher, daß sie nicht mehr aufgebaut wird. Um aber euren überschüssigen Betätigungsdrang in die rechte Bahn zu lenken, schlage ich vor, daß die Jungen den Platz vor dem Bergheim vom Neuschnee freischaufeln. Außerdem könnten wir zur Verschönerung einen Schneemann vor die Einfahrt aufstellen. Ich denke, ihr seid alle damit einverstanden, daß ich diese Aufgabe zwei alten Freunden übertrage." Er blickte Paul und Oskar lächelnd an. „Na, was meint ihr, wäre das nichts für euch?"

Paul nickte mit roten Backen, denn er hatte sofort die Absicht erkannt, die Herr Kirnbichler mit seinem Vorschlag verband. Auch Oskar murmelte schließlich seine Zustimmung. Wenig später schon wälzten die beiden Jungen gemeinsam große Schneerollen zusammen und türmten sie aufeinander. Anfangs verrichteten sie ihre Arbeit wortlos, doch als es an die künstlerische Gestaltung des Schneemanns ging, begannen sie eifrig miteinander zu diskutieren.

Herr Kirnbichler, der sich in ihrer Nähe aufhielt, bemerkte es mit Vergnügen. Er wußte aus Erfahrung, daß eine angeknackste Freundschaft am sichersten durch eine gemeinsame Tätigkeit wieder ins Lot gebracht wird. Als der Schneemann dann im Rohbau fertig war, ließen sich die übrigen Jungen und Mädchen nicht mehr davon zurückhalten, auch ihrerseits zu seiner Vollendung beizutragen.

Er erhielt eine Möhre als Nase, Kohlenstücke als Augen und als Knöpfe auf seinem Wams. Jemand steckte ihm einen Strohbesen in den Arm, und ein anderer schlang ihm einen Schal um den Hals. Die Krönung des stattlichen Gesellen aber nahm Helga vor, indem sie ihm einen aus Frau Kirnbichlers Küche entliehenen Kochtopf auf den Kopf stülpte.

Danach glätteten Paul und Oskar noch eifrig an ihrem Schneemann herum, um ihn zu einem wahren Meisterstück zu machen. Und Herr Kirnbichler stellte zufrieden fest, daß sie sich so gut dabei verstanden, als ob es niemals Streit wegen einer Sprungschanze zwischen ihnen gegeben hätte.

**Bernhard Rosner**
Optometrist – Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

*Achtung! Achtung!*
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
**VEGA**
OVERSEAS PARSEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

*Wir sind umgezogen*
nach
851 HENDERSON HWY
Winnipeg 15, Manitoba
(1 Meile Nord von unserer früheren Stelle)
Telefon — 339-5954 (unverändert)
339-7837 (neu)
Parken ist kein Problem — kommen Sie und diskutieren Sie Ihre Reisepläne in neuer, angenehmer Umgebung.
Menno Travel Service
*Dient den Reisenden schon 23 Jahre. Das bedeutet viel Fachwissen! Warum wollen Sie es uns nicht für Sie anwenden lassen, besonders wenn es Sie nicht mehr kostet!*

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
**Baumaterialien**
*Redekopp Lumber & Supply Co.*
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

# Aus aller Welt

**USA** — Höhere Verteidigungslasten als im Vorjahr, aber weitaus schneller zunehmende Sozialausgaben kennzeichnen den Budget-Entwurf für das kommende Haushaltsjahr, den Präsident Nixon am 29. Januar dem Kongreß zuleitete.

Der Anteil des Militäretats am Gesamthaushalt sinkt gegenüber dem letzten Budget von 36 auf 34 Prozent, während die Ausgaben für gesellschaftspolitische Aufgaben auf ihren bisher höchsten Stand — 42 Prozent — steigen.

— Von den drei bemannten Mondflügen, die nach Apollo 14 noch auf dem NASA-Programm stehen, müssen die letzten beiden um vier bis sechs Monate verschoben werden. Das knappe Raumfahrtbudget von 3,15 Milliarden Dollar — das niedrigste seit 1962 —, das in den amerikanischen Haushaltsmitteln für das Finanzjahr 1972 vorgesehen ist, macht diese Änderung der bisherigen Pläne erforderlich.

Nach Ansicht des amtierenden NASA-Chefs, George Low, werden auch die Projekte des Raumtransporters (Space Shuttle) und der bemannten Raumstationen (Skylab) von den Kürzungen in Mitleidenschaft gezogen. Für die Entwicklung des Space Shuttle bewilligte das Weiße Haus statt der geforderten 190 Millionen nur 100 Millionen Dollar. Low rechnet damit, daß der Raumtransporter nun nicht wie vorgesehen 1977, sondern erst am Ende der Dekade einsatzbereit sein wird.

Die Entwicklung einer Nuklearrakete, die bei bemannten interplanetaren Flügen verwendet werden sollte, wird vorläufig gestoppt. Low erklärte kategorisch, daß die USA in absehbarer Zukunft kein bemanntes Raumschiff zum Mars senden wollen.

— Die Vereinigten Staaten wollen sich nicht in die Kämpfe in Kambodscha verwickeln lassen. Außenminister William Rogers erklärte: „Kambodscha wird nicht zu einem neuen Vietnam."

Vor dem Außenpolitischen Ausschuß des Senats, der Rogers in einer nichtöffentlichen Sitzung einer dreistündigen Befragung unterzog, sicherte der Außenminister zu, daß weder Bodentruppen noch Berater, auch nicht vorgeschobene Luftbeobachter zum Einweisen von US-Bombenangriffen entsandt wurden. Die Regierung werde das vom Senat ausgesprochene Verbot von Kampfeinsätzen amerikanischer Soldaten in Kambodscha jetzt wie in der Zukunft wortgetreu befolgen und keine Auflockerung der Maßnahme beantragen.

Die von der US-Luftwae geflogenen Angriffe zur Unterstützung südvietnamesischer und kambodschanischer Bodentruppen bezeichnete Rogers als „vereinzelte Vorfälle". Diese Einsätze hätten nur dem Ziel gedient, die Nationalstraße 4 nach Phnom Penh freizukämpfen. Nach wie vor sei es Hauptziel der amerikanischen Lufteinsätze in Kambodscha, den gegnerischen Nachschub zu unterbinden.

— Nach Ansicht von Beobachtern in Washington haben sich Nixon und seine Berater in gefährlichem Maße der Falle genähert, die ihnen von den Kommunisten in Kambodscha gestellt worden ist. Jedenfalls haben die schweren Schläge der Partisanen gegen die Verteidigungslinien der kambodschanischen Hauptstadt gezeigt, wie zerbrechlich die Nixon-Doktrin über ein Disengagement in Südostasien ist. Die voraussehbaren und in gewisser Hinsicht erwarteten Angriffe der Kommunisten haben erneut auf das Dilemma hingedeutet, mit dem sich Washington konfrontiert sieht: Wie kann die kambodschanische Regierung unterstützt und ihr Überleben gewährleistet werden, ohne die engen Grenzen zu überschreiten, die der amerikanische Kongreß für Interventionen in Kambodscha festgelegt hat?

* * *

**Chile** — Unter den Latifundien-Besitzern im südlichen Chile herrscht große Unruhe. Im Zuge der Agrarreform, die der chilenische Landwirtschaftsminister Jacques Chonchol energisch vorantreibt, droht ihnen die Enteignung ihrer unvorstellbar großen Güter.

Chonchol war unter der Regierung Frei aus der Christlich-Demokratischen Partei ausgetreten und hatte die Leitung der Landreform niedergelegt, weil ihm der Prozeß zu langsam schien, der die chilenischen Arbeiter über Produktionskooperativen in den Besitz enteigneter und aufgeteilter Latifundien bringen sollte.

Wie aus der chilenischen Presse hervorgeht, nimmt die Auseinandersetzung zwischen Großgrundbesitzern und Regierung immer härtere Formen an. So sollen sich die Grundbesitzer bewaffnet haben. Tatsächlich aber ist es ein letzter Versuch, mit der Drohung von Gewalt den Enteignungen, vor allem aber den wilden Besetzungen, zu begegnen. Opfer dieser willkürlichen Besetzungen durch die extreme Links-Organisation MIR sind auch die „Deutschen im Süden", wie der Volksmund sie nennt, geworden. Es sind die Nachkommen jener Deutschen, die 1848 nach Chile eingewandert waren und als Pioniere aus Urwäldern ertragreiche landwirtschaftliche Siedlungen schufen.

Bis zu 1500 Familien dieser Chile-Deutschen fürchten von den Enteignungen betroffen zu werden. Etwa ein Drittel von ihnen zählt auf Grund des Fleißes von vier Generationen zu Vermögensmillionären. Diese Landwirte stehen praktisch vor dem Nichts: Was immer als Wert ihrer Güter errechnet werden mag, ist nicht in Geld umwandelbar. Und nicht wenige denken daran, in die Heimat ihrer Vorfahren zurückzukehren. Bei Enteignungen wird ihr Besitz mit sich ständig entwertenden, nicht transferierbaren Staatspapieren bezahlt, die eine Laufzeit bis zu dreißig Jahren haben.

* * *

**Frankreich** — In Pariser Postämtern tauchten am 29. Januar Hinweise an das Publikum auf, Pakete und größere Briefsendungen vor dem 1. Februar, 18 Uhr, aufzugeben, da während des bevorstehenden Poststreiks nach diesem Zeitpunkt keine einwandfreie Zustellung mehr gewährleistet sei.

* * *

**Deutschland** — Seit Freitag, dem 29. Januar, 9 Uhr, ist die Deutsche Lufthansa AG zum erstenmal von einem Streik ihres Bodenpersonals betroffen, der den Luftverkehr der Gesellschaft weitgehend lahmlegte. Von den täglich 450 Flügen der Gesellschaft können nach Angaben der Lufthansa lediglich zehn oder zwölf stattfinden. Innerdeutsche Flüge sind vollkommen eingestellt worden. Der Streik hat nach Angaben der Gewerkschaft ÖTV den Zweck, „den Flugverkehr stillzulegen", damit der Vorstand der Lufthansa gezwungen werde, auf der Grundlage der Gewerkschaftsforderungen ein neues Angebot vorzulegen.

In Frankfurt erklärte der stellvertretende Vorsitzende der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Heinrich Jacobi: „Der Vorstand der Lufthansa hat diesen Arbeitskampf provoziert. Sein Verhalten während der Verhandlungen und danach hat den Schluß nicht zugelassen, er sei an einem fairen und für beide Seiten vertretbaren Kompromiß interessiert."

Bundesverkehrsminister Georg Leber wies in Bonn den Gewerkschaftsvorwurf zurück, die Bundesregierung billige vielmehr das Verhalten der Lufthansa und ihre Tarifangebote während der Lohnverhandlungen.

Ursprünglich hatten die Gewerkschaften die Tarifverhandlungen mit Forderungen eröffnet, die einer Steigerung von mehr als 40 Prozent entsprachen. Die Lufthansa sei mit ihrem Gegenangebot von 14,8 Prozent schon sehr weit gegangen, meinte Leber.

— Mit einem deutlichen Appell an Frankreich hat sich Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller im Bundestag für die Vollendung der Währungsunion in der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ausgesprochen und vor einer Fehlkonstruktion gewarnt, die sich als ein „Hundert-Milliarden-Dollar-Mißverständnis" herausstellen könnte.

Während der Aussprache über die Lage der Nation mit den Schwerpunkten Deutschland und Ostpolitik war Schiller der einzige Redner, der sich ausschließlich mit der Europapolitik befaßte, die wegen einer großen Anfrage der SPD und FDP offiziell in die Diskussion einbezogen war.

— Auf Einrichtungen der Bundesbahn in Schwaben ist innerhalb kurzer Zeit der dritte Anschlag verübt worden. Diesmal wurde auf der Bahnstrecke Günzburg—Krumbach eine Schranke außer Betrieb gesetzt. Nach Mitteilung der Polizei schnitten der oder die Täter an einem mit Blinklicht und Halbschranken gesicherten Bahnübergang im Landkreis Günzburg die elektrischen Anschlußkabel für die Schrankenbedienung durch. Der Lokführer des fahrplanmäßigen Zuges, der nach dem Anschlag die Strecke passieren sollte, wurde durch ein Signal auf die Unterbrechung aufmerksam. Am 15. Januar hatten unbekannte Täter auf der Strekke Ulm—Aalen an drei Signalanlagen sieben Lampen zerstört. Fünf Tage später war auf derselben Strecke ein massiver Stahlhemmschuh auf das Gleis montiert worden. Bei beiden Anschlägen war nur durch Zufall ein Unglück vermieden worden.

— Der DDR-Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht hat die Endgültigkeit der deutschen Teilung bekräftigt. In einer Rede auf der 15. Tagung des SED-Zentralkomitees hat Ulbricht, wie die amtliche DDR-Nachrichtenagentur ADN am 29. Januar berichtete, am Vortage gesagt: „Der objektive Prozeß der Abgrenzung dieser beiden Staaten voneinander hat einen Stand erreicht, von dem aus es ein Zurück nicht gibt."

— Ein Kommando der DDR-Volksmarine hat auf der Ostsee den Hamburger Kiesbagger „Heinrich Hupfeld" beschossen und anschließend geentert. Erst als sich ein über Kiel Radio zu Hilfe gerufenes Schnellboot des Bundesgrenzschutzes dem westdeutschen Schiff näherte, gab das DDR-Kommando die „Heinrich Hupfeld" frei und fuhr davon.

— Die noch immer anhaltenden schweren Störungen auf den Berliner Zugangswegen werden nach Ansicht des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz Auswirkungen auf die Vier-Mächte-Gespräche und auf den Meinungsaustausch zwischen der Bundesregierung und der DDR haben.

In einem Gespräch sagte Schütz, der DDR sei es immer noch möglich, im Gegensatz zum Geist des Moskauer Vertrages zu Methoden des kalten Krieges zu greifen. „Damit wird man weder zu einem Abbau der Spannungen in Europa noch zu einer befriedigenden Berlin-Regelung kommen", meinte der Regierende Bürgermeister. Mit der Bundesregierung und den Westalliierten stehe der Berliner Senat „im ständigen Gespräch" über mögliche Gegenmaßnahmen als Reaktion auf die Störungen.

* * *

**Polen** — Eine Klimaverbesserung im deutsch-polnischen Verhältnis ist nach Ansicht polnischer Parlamentarier seit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages schon deutlich spürbar geworden.

„Der Normalisierungsprozeß schreitet voran — unabhängig davon, daß der Vertrag noch nicht ratifiziert worden ist", sagte in Bonn der stellvertretende Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses im Warschauer Sejm, Artur Starewicz, in einem Gespräch mit Bundesaußenminister Walter Scheel.

Starewicz ist der Leiter einer zwölfköpfigen Parlamentarier-Delegation, die sich auf Einladung der SPD und der FDP für eine Woche in der Bundesrepublik aufhält. Wie die FDP mitteilte, meinte Starewicz in seinem Gespräch mit Scheel allerdings auch, daß noch gewisse Hindernisse bestehen blieben, solange keine diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Warschau aufgenommen seien.

— Für Aussiedler aus den von Polen verwalteten ehemaligen deutschen Ostgebieten in die Bundesrepublik wird es keine Sonderbestimmungen der polnischen Behörden geben, auch nicht in der Kostenfrage. Einzelheiten des Umsiedlungsverfahrens meldete man jetzt aus Warschau.

Etwa 6000 Deutsche haben bisher Anträge auf ihre Übersiedlung gestellt. Diese Zahl nannte der Leiter des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, Kurt Wagner, auf dem Frankfurter Flughafen, als er nach dreitägigen Verhandlungen über die Familienzusammenführung aus Warschau zurückkehrte. Wagner wies Gerüchte zurück, daß Ausreisewillige diffamiert würden. „Belästigungen gehören der Vergangenheit an", sagte er. Bei seinen Gesprächen habe er den Eindruck gewonnen, daß die polnischen Behörden Anträge auf Aussiedlung zügig abwickelten. Vom Tage der Antragstellung bis zur Genehmigung vergingen im allgemeinen vier Monate.

Wer Polen verlassen will, muß zunächst bei der Miliz einen Paß beantragen und die Aufenthaltsgenehmigung für die Bundesrepublik vorlegen. Außerdem ist eine Devisenbescheinigung für die Eisenbahnfahrt durch die DDR erforderlich. Das Geld muß an das staatliche Reisebüro „Orbis" überwiesen werden. Der Aussiedler erhält eine Bescheinigung darüber. Bei Reisen in den Westen muß die Eisenbahnfahrt durch die DDR schon seit Jahren in westlichen Devisen bezahlt werden.

* * *

**UdSSR** — Überraschend ist der österreichische Außenminister Kirchschläger

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

## Vancouver MB-Gemeinde

(43rd und Prince Edward)

Im folgenden Liederverse finden wir das, was Weihnachten bedeutet, sehr schön ausgedrückt: „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neiget! Sehet die Liebe, die ganz sich als Liebe nun zeiget! Gott wird ein Kind, träget und hebet die Sünd. Staunet und danket und schweiget."

Es dürfte bekannt sein, daß in der Adventszeit verschiedene Weihnachtsfeiern abgehalten werden. Unsere Gemeinde ist darin keine Ausnahme. Auch bei uns hatten beide Frauenvereine ihre Weihnachtsfeiern, die mit Liedern, Gedichten und Musikstücken umrahmt waren. Dabei diente Br. Thielman mit dem Wort. Auch die schönen Mahlzeiten wollte ich noch erwähnen, die unsere Schwestern bei solchen Gelegenheiten gerne auftischen. An einem Sonnabend des Abends hatten auch unsere Sänger ihren Weihnachtsabend. Unser Dirigent, Br. Suderman, hatte keine Mühe gescheut und recht viele Weihnachtslieder eingeübt, die dann am 20. Dezember vorgetragen wurden. Wir hörten Lieder in deutscher und auch in englischer Sprache. Es war uns eine Lust, das gesungene Wort Gottes zu hören. Außerdem hatten wir an dem Abend auch Musik. Br. Aron Froese ist nun schon das zweite Jahr bemüht, unsere Jugend in der Musik voranzubringen. Und nun hörten wir an diesem Abend auch, was die Jugend in der Musik gelernt hatte. Br. H. Dueck sprach über die Prophezeiungen im alten Bunde, die auf die Geburt Jesu hinweisen. Das Schlußlied des Gesangabends war „Der Friedefürst". Es wurde sehr gut vorgetragen. Es ist einfach schade, daß die schönen Weihnachtslieder nur Weihnachten gesungen werden. Wir danken den Sängern und den Musikanten und den Brüdern, die den Gesangabend leiteten.

Der Höhepunkt der Weihnachtsvorbereitungen ist ja der Weihnachtsabend. Endlich war der 24. Dezember da. Die Lehrer in den Sonntagsschulklassen hatten keine Mühe gescheut, die Liedlein und die Gedichte gut einzuüben.. Nun sollten sie vorgetragen werden. Wird es klappen? Werden die Kinder auch ruhig sitzen und gut aufsagen? Das sind Fragen, die die Lehrer beschäftigen. Das erste Lied, betitelt „Weihnachtsfest, Weihnachtsfest, komm schnell herein!", das von den Kindern gesungen wurde, brachte zum Ausdruck, daß die Kinder auf das Fest schon gewartet hatten. Nach der Einleitung und nach dem Begrüßungsgedicht kamen zuerst die Kleinsten mit ihren Versen an die Reihe. Später wechselten Lieder, Gedichte und Gespräche ab. Wir sahen nicht nur die Hirten, sondern den Engel und auch den Stern. Auch unsere Jugend war mit einem Gespräch am Weihnachtsabend beteiligt.

Beim Anhören der Lieder und der Gespräche erlebten wir als Zuhörer die Weihnacht wieder. Gemeinsam mit einigen Jugendlichen konnte ein gelungenes Programm mit klangvollen Liedern und inhaltsguten Gesprächen gebracht werden. Wir wurden gesegnet. Wir danken allen Helfern in der Sonntagsschule und dem Leiter für das gelungene Programm.

Am letzten Abend des Jahres waren wir als Gemeinde auch zusammen. Br. G. Thielmann las zur Einleitung den 139. Psalm vor. Die Verse 23 und 24 sind ja besonders passend, um einen Blick in sein Innerstes zu tun. Der Psalmist bittet den Herrn: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine! Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege." Es folgten dann noch Zeugnisse von zwei Studenten. Die Botschaft brachte Br. Abram Wieler von der Queensborough-MBG. Er sprach nach Lukas 12, 41—48, über „Die Haushaltung im Leben." Der Bruder schilderte uns einen verantwortungsvollen Haushalter, aber auch einen untreuen, wie er in den Versen 45—48 zu finden ist. Der Herr helfe uns in dem kommenden Jahr, treue Haushalter zu sein. Ich schließe den letzten Bericht des Jahres 1970 mit einem Liedervers, der das zum Ausdruck bringt, was ich empfinde: „Es hat gut, bis hierher gut gegangen. Herrlich stritt Jehova Zebaoth. Darf uns wohl mit solchem Führer bangen? Unter seiner Hand gibts keine Not."

P. Rahn, Korr.

Auf allgemeinen Wunsch - - - -

**Planen Sie jetzt!**

sich unserer

***Mennonitischen Historischen Pilgerfahrt in die Sowjetunion anzuschliessen***

vom 2. - 23. August 1971

BESUCHEN SIE:

- Ihren Geburtsort
- Den Ort Ihrer Kindheitserinnerungen.
- Die Vergangenheit Ihrer Vorfahren
- Gegenwärtig in manchen Gebieten wohnende Mennonitenfamilien

Der Reiseplan schließt ein: Danzig, Riga, Leningrad, Moskau, ehemalige Mennonitensiedlungen der Altkolonie und Molotschna*, Alma Ata, und sibirische Städte.

* Eine im Juli vorigen Jahres von G. J. Lohrenz geleitete Tour besuchte mit Erfolg diese ehemaligen Siedlungsgebiete, viele der bekannten Wahrzeichen besichtigend. Die in diesem Jahr geplante Tour wird diese neue Freiheit zu erweitern suchen.
Schreiben Sie, rufen Sie an oder senden Sie eine Anzahlung jetzt an

MENNO TRAVEL SERVICE

851 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Manitoba — Phone 339-7837

## Port Rowan, Ontario

Zuallererst eine Zurechtstellung zu meinem Bericht in der Rundschau vom 13. Januar auf Seite 3. Da heißt es in der Einleitung, Zeile 3—4: und hat mir die Aufgabe . . . gegeben (zu verstehen, der Korr. gab); es soll heißen: die Gemeinde gab mir die Aufgabe, Berichte zu schreiben.

Weihnachten ist Vergangenheit — wir sind ins neue Jahr getreten; und wollen getrost den Kampf, der uns verordnet ist, aufnehmen, um Überwinder zu sein. Unser Pastor, Br. Block, gab der Gemeinde zu Anfang dieses Jahres ein Rezept zu einem frohen Leben nach Phil. 4, 4—7; das war wert, nicht allein zu hören, sondern auch zu tun, zu befolgen, wie er uns das auch in einer anderen Stunde sagte: Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein. Dem sollten wir alle nachstreben, um im neuen Jahr richtig zu kämpfen.

Vielen Dank, Br. Editor, auch für Deinen Gruß in Nummer 2 auf Seite 2; wünschen viel Segen und Mut für Deine segensreiche Arbeit. Wir lesen die Rundschau gerne, auch Seite 2 ist eine gern gelesene Seite.

Schön waren die zeitgemäßen Programme in der Weihnachtszeit, gebracht von der Sonntagsschule, Jugend und Chor. Sie brachten uns doch die Menschwerdung Jesu wieder so nahe, um ihn zu ehren, anzuerkennen, ihm dem Worte gemäß zu glauben, daß er kam, uns zu erlösen von den Sünden.

Auch die vielen heimgekommenen Lehrer, Studenten und andere in der Ferne arbeitenden Glieder erfreuten manches Elternhaus. Sie sind wieder alle an ihrem Wirkungskreis und kämpfen, wie es ihnen verordnet ist, ob in Nova Scotia, B.C., Afrika oder Costa Rica. Überall gibt es Gelegenheit, ein Zeuge Jesu zu sein.

Auch Brautleute wurden in der Weihnachtszeit der Gemeinde vorgestellt. Es sind: Woldemar Janzen, Sask., mit Margaret Thießen und Gordon Mepham, New Hamburg, mit Linda Thießen. Margaret und Linda sind Töchter der Geschwister Abr. Thießen.

Jeden Mittwochabend hat die Gemeinde Gebetsstunde — einen Mittwoch in mehreren Häusern, den anderen gemeinsam in der Kirche. So bereitet sich die Gemeinde für die Evangelisation vor, die hier im April von Br. Boschman mit dem Gospel Messenger Quartet abgehalten werden soll. Das Thema der Gebetsstunden ist: Erneuerung und Evangelisation. Wir beten um Erfolg und Segen.

Am 17. Januar war in der Kirche der VM-Gemeinde das traurige Begräbnis der Frau Marie Neuman, geb. Wiens. Sie war 32 Jahre und hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, Ed. Neumann, mit zwei Kindern, ihre Eltern und Großeltern und des Mannes Mutter, Witwe Neuman, und viele Verwandten und Freunde. Wir beten für betrübte Kranke und wir wollen der Trauernden immer wieder gedenken. „Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen" (Ps. 145, 18).

Die besten Grüße an alle Leser der Rundschau,

A. C. P., Korr.

## Waldheim Saskatchewan

Ein lieber Gruß in Jesu Namen sei Euch allen im neuen Jahr zuvor gewünscht. Weil so wenig von unserer Gemeinde in die Rundschau kommt, will ich mal bißchen was hineinstellen lassen. Ich habe schon über ein Jahr von hier nichts erfahren. 1970 war auch für unsere Gemeinde ein wichtiges Jahr. Wir feierten im Juni das 50. Jubiläum unserer Kirche. Einige Wochen zuvor wurde doch sehr zubereitet. Es wurden auch neue Fenster hineingestellt. Da kam mehr Geld zusammen, als bloß dafür, und so wurde auch neues elektrisches Licht hinzugefügt.

Auch wurde sehr geübt. Vier Brüder sprachen sich am Vormittag aus von früheren Zeiten. Am Nachmittag wurde auch noch schön gepredigt, auch sangen sie noch paar deutsche Lieder, die sie früher gesungen hatten — es ging schön! Somit ist jetzt die älteste Klasse auch in Deutsch, das meint die Sonntagsschulklasse.

Wir haben dann noch jeden zweiten Sonntag im Monat abends deutsch, drei Kirchen abwechselnd. Dann feierten wir noch das Ordinationsfest für unseren Prediger. Er hatte uns vorher schon ein ganzes Jahr gedient. Das war auch ein richtiges Fest, besonders für die Predigerfamilie. Ihr wißt doch seinen Namen? Adolf Redecopp heißt er.

Unser Nähverein hatte vor Weihnachten auch ein schönes Programm im Keller der Kirche. Es wurde viel musiziert. Die Männer waren auch eingeladen, dann war die Kollekte bißchen größer, das geht für Weihnachtsbündel für dieses Jahr. Das wurde soweit in Deutsch gebracht, bis ganz zuletzt machte Bruder Redecopp Schluß; das war in Englisch. Er sagte, das ist ihm leichter als das Deutsche.

Unsere Gemeinde hat sich diesen Winter auch vergrößert. Die MB-Gemeinde von Laird ist hier beigegangen, auch noch zwei Paare von Bruderfeld. Es wollen noch mehr von Bruderfeld hierherkommen. Die beiden Gemeinden sind nur klein. Die Einnahme ist zu klein. Sie können nicht ein Haus für den Prediger bauen und ihn nicht löhnen. Jetzt geht es in unserer Gemeinde ganz lebendig zu, wir sind alle sehr mutig an der Arbeit. Die Aufnahme fand nach Weihnachten statt, als wir das Abendmahl hatten. Jetzt haben wir auch einen Männerchor, einen Kinderchor und einen gemischten Chor. Sterbefälle sind im letzten Jahr keine verzeichnet. Somit sind wir alle auf der Liste der Gesunden, außer Schwester Regier ist im Hospital. Sie hatte eine schwere Operation, aber es bessert schon. Die Kälte hat etwas nachgelassen, aber es ist hier noch ziemlich kalt. Der Januar geht dem Ende zu; hoffentlich ist der Februar leichter.

Jetzt noch ein paar Worte an den Editor; ich bitte ihn, er möchte den Brief noch ausbessern, was nicht dahineinpaßt, bitte!

Ist das Angebot noch gültig von der Rundschau? Meine zwei Nachbarinnen möchten das Blatt auch gerne lesen. Sie sind so alleinstehend wie ich. Und so ist uns die Zeitung ein willkommener Gast. Ich werde die beiden Adressen mitschicken.

Eure Mitpilgerin nach Zion,

Nelly Redecopp.

## Wehrdienstverweigerungen in der Bundesrepublik Deutschland

**Jeder zehnte Einberufene verweigerte 1970 den Wehrdienst**

Im vorigen Jahr ist die höchste Zahl von Wehrdienstverweigerern seit Bestehen der Bundesrepublik registriert worden. Nach einer vorläufigen Statistik des Verteidigungsministeriums haben 1970 mehr als 19 000 junge Männer in der Bundesrepublik einen Antrag gestellt, als Wehrdienstverweigerer anerkannt zu werden. Das bedeutet, daß etwa jeder zehnte Einberufene den Wehrdienst verweigert hat.

Im Laufe des vorigen Jahres wurden insgesamt 170 000 Wehrpflichtige einberufen. Bis zum November reichten 17 936 einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung ein. Unter ihnen befanden sich 2733, die schon ihren Wehrdienst ableisten. Die Zahl dieser Antragsteller wird sich voraussichtlich für das ganze Jahr 1970 auf etwa 3000 erhöhen. Zum ersten Mal überstieg die Quote der Wehrdienstverweigerer unter den gemusterten Wehrpflichtigen auch den Anteil von 1,5 Prozent. In den Jahren 1968 und 1969 wurden 11 952 (1,7 Prozent) beziehungsweise 14 420 (1,4 Prozent) Kriegsdienstverweigerer registriert. Der rapide Anstieg setzte zum erstenmal 1968 ein, als sich doppelt so viele Wehrdienstverweigerer meldeten wie 1967.

Ähnlich wie im Jahr 1969 waren auch 1970 der Februar und der August Ausnahmemonate. Allein im Februar 1970 wurden 2500 Anträge gestellt, im August dagegen nur 860. Die Zahlen für Oktober und November 1970 mit jeweils etwa 1600 Meldungen sind ebenso wie die Februarzahl auffällig hoch, weil in dieser Zeit die Einberufungsbefehle bei den Wehrpflichtigen ankommen.

Im Frühjahr 1970 wurde im Verteidigungsministerium festgestellt, daß trotz eines Anstiegs der Fälle von Wehrdienstverweigerungen sich der Anteil der Soldaten unter den Antragstellern verminderte. Während sich 1968 etwa 3500 Soldaten als Kriegsdienstverweigerer meldeten (diese Zahl war höher als die entsprechende Gesamtzahl für die Zeit von 1956 bis 1967), waren es im Jahr 1969 nur noch 2600. Die Statistik für das Jahr 1970 zeigt, daß die Zahl derjenigen, die ihre Abneigung gegen den Wehrdienst erst entdecken, nachdem sie schon einberufen worden sind, wieder steigt. Das Verhältnis zur Gesamtzahl der Kriegsdienstverweigerer bleibt jedoch 1970 im Vergleich zu 1969 annähernd gleich.

Die ungewöhnlich hohe Zahl von nahezu 20 000 Kriegsdienstverweigerern im Jahre 1970 zeigt, daß der Regierungswechsel in Bonn und der Amtsantritt von Verteidigungsminister Helmut Schmidt mit einer neuen politischen Leitung auf der Hardthöhe ohne Einfluß auf die wachsende Unlust gegenüber dem Wehrdienst geblieben sind.

Eine der Hauptursachen für die unverändert steigende Zahl muß in dem Mißverhältnis zwischen Kriegsdienstverweigerern und der Anzahl der Plätze gesehen werden, die für den Ersatzdienst zur Verfügung stehen. Im Jahre 1970 gab es nämlich kaum mehr als 5000 Plätze für den Ersatzdienst in Krankenhäusern und anderen Sozialeinrichtungen. Weil die Zahl der Ersatzdienstplätze seit Jahren nicht ausreicht, will Hans Iven, der Ersatzdienstbeauftragte der Bundesregierung, demnächst etwa 7000 weitere Plätze schaffen. Er möchte außerdem den Ersatzdienst in Zivildienst umbenennen und Kriegsdienstverweigerer auch bei Berufsfeuerwehren, im Unfallrettungsdienst sowie bei der Bundesbahn und der Bundespost einsetzen. Das Kabinett billigte vor drei Monaten eine Vorlage, die vom Bundestag allerdings noch nicht behandelt worden ist.

Zum erstenmal ist im vergangenen Jahr im Verteidigungsministerium auch eine Aufstellung darüber angefertigt worden, aus der hervorgeht, daß sich Reservisten der Bundeswehr noch als Wehrdienstverweigerer anerkennen lassen. Derartige Fälle wurden auch in der Vergangenheit schon notiert, aber im Jahr 1970 waren es monatlich etwa 130 Männer, die ihren Dienst in der Bundeswehr schon abgeleistet hatten. Sie konnten nun lediglich noch damit rechnen, daß sie für wenige Tage zu einer Mobilmachungsübung einberufen würden. Die Bundeswehr verfügt inzwischen über mehr als eine Million Reservisten.

---

## Senatsausschuß lobt die ethnische Presse

**(Von Norman Campbell, Parliamentary Press Gallery)**

(Canadian Scene) — Der Senatsausschuß, der die Situation der Massenmedien in Kanada untersucht hat, gelangte zu dem Schluß, daß die Rolle der ethnischen Presse für die Schaffung eines geeinten und starken Kanada eine nicht zu unterschätzende Aufgabe erfüllt. Die ethnische Presse gewinnt darüber hinaus noch an Gewicht, weil es ethnische Radio- und Fernsehsendungen nur in äußerst begrenztem Rahmen gibt. Der Ausschuß lehnt zwar den Gedanken ab, die ethnischen Zeitungen direkt zu unterstützen, schlägt stattdessen aber vor:

1. Daß der Pressedienst Canadian Scene, der kanadisches Nachrichtenmaterial in 14 Sprachen liefert, von der Regierung unterstützt wird, indem die Defizite im Haushaltsjahr von den Behörden gedeckt werden.

2. Einrichtung eines Fonds für „Entwicklungshilfe" für ethnische Zeitungen. Alle Zeitungen, die sich als lebensfähig erwiesen haben, könnten durch diesen Hilfsfond unterstützt werden.

Unter der Überschrift „Die mannigfaltigsten Medien" widmete der Ausschuß der ethnischen Presse ein fünf Seiten umfassendes Kapitel. Als Hauptaufgabe für die ethnische Presse wird das Bemühen angesehen, alles für die Erhaltung des sprachlichen und kulturellen Erbes der Neueinwanderer zu tun. Parallel dazu verläuft die Aufgabe, den Einwanderern das Einleben in Kanada zu erleichtern. Nur eine „verschwindend geringe Anzahl" von Redakteuren ethnischer Zeitungen versuchen, alte politische und religiöse Schemen am Leben zu erhalten. Die wirkliche Aufgabe liegt darin, aus den Lesern ihrer Zeitungen Kanadier (ohne Bindestrich) zu machen und gleichzeitig zu versuchen, ihr kulturelles Erbe zu wahren.

In dem Bericht heißt es, daß eine Abordnung von ethnischen Redakteuren im März 1969 mit Premierminister Trudeau zusammengetroffen ist, wobei versprochen wurde, daß im laufenden Finanzjahr, das im März 1970 endete, ungefähr $120,000 für Anzeigen der Bundesregierung in den ethnischen Zeitungen abgezweigt werden sollten. Als das Jahr herum war, stellte sich heraus, daß die Bundesregierung insgesamt nur Anzeigen im Werte von $64,000 aufgegeben hatte. Die Folge davon waren Enttäuschung und Bitterkeit.

Der Ausschuß fügt erklärend zu diesem Punkt den Kommentar ein, daß die Regierung selbstverständlich die Pflicht hat, für ausreichende Information der Neueinwanderer zu sorgen. Gleichzeitig wird aber der Gedanke abgelehnt, daß „Anzeigen der Bundesregierung als indirekte finanzielle Unterstützung für ethnische Zeitungen" verwendet werden sollte. Man müßte andere Wege finden, um den ethnischen Zeitungen wirksam zu helfen.

Der Senatsausschuß stellte heraus, daß eine der beeindruckendsten Eingaben von Canadian Scene vorgelegt worden ist. Zwischen Canadian Scene und der ethnischen Presse bestehen enge Kontakte." Das Fortbestehen des Pressedienstes Canadian Scene erscheint in der Tat lebenswichtig für die Existenz ethnischer Zeitungen, heißt es in dem Bericht.

Seit 1963 arbeitete Canadian Scene mit einem Defizit, das nur durch früher angesammelte Reserven gedeckt werden konnte. In dem Auschußbericht wird dazu erklärt: „Wir sind der Meinung, daß die Bundesregierung nicht nur das jährliche Defizit von Canadian Scene übernehmen sollte, sondern daß ein Zuschuß bereitgestellt werden müßte, der es erlaubt, den gegenwärtigen Pressedienst zu erweitern und zu verbessern." Dieser Punkt erscheint, präziser formuliert, noch einmal in der Zusammenfassung der Überlegungen des Ausschusses: „Canadian Scene sollte einen angemessenen Zuschuß erhalten. Dieser Pressedienst berichtet über Kanada für Neukanadier in 14 verschiedenen Sprachen durch die ethnische Presse. Dafür würden wahrscheinlich rund $25,000 ausreichen. Das wären aber nur 0,833 Cent für jeden Leser."

Die begrenzten Möglichkeiten, die der Rundfunk den Neukanadiern bietet, machen das gedruckte Wort dafür um so bedeutungsvoller. Freilich haben ethnische Rundfunksendungen auch kulturelle Aspekte, „aber in den meisten Fällen werden nur Sendezeiten von Radiostationen an ethnische Unternehmer vermietet. Die so zusammengestellten Programme lassen viel zu wünschen übrig."

Ethnische Programme im Fernsehen gibt es so gut wie überhaupt nicht, obwohl ab und zu italienische Sendungen über CFCF-TV in Montreal und CHCH-TV in Hamilton ausgestrahlt werden. Der Ausschuß vertrat hierbei die Ansicht, daß vielleicht durch das Kabel-Fernsehen hier eine Besserung eintreten kann. Bis aber diese Übertragungsmöglichkeiten weiter verbreitet sind, sollte die CBC (Canadian Broadcasting Corporation) sich der Verantwortung bewußt werden, daß auch Sendungen in anderen Sprachen als englisch und französisch gebracht werden müssen. Das Kapitel über die ethnische Presse schließt mit der Feststellung: „Die ethnische Presse in Kanada spielt eine wichtige Rolle dabei, den Einwanderern das Leben und die Anpassung an die kanadischen Verhältnisse zu erleichtern. Aber Integration ist keine Assimilation. Die ethnische Presse erfüllt auch eine wichtige Funktion dabei, das kulturelle Erbe der Einwanderer zu erhalten und zu unser aller Nutzen hier weiter zu entwickeln. Es ist ein nicht unwichtiges Nebenprodukt, daß dadurch zwei Drittel aller Kanadier einen Einblick gewinnen, wie das übrige Drittel sich in das kanadische Mosaik einfügt. Die ethnische Presse hilft dabei, daß keine Diskrimination aufkommt und spielt eine koordinierende Rolle, so daß alle Bürger Kanadas am Aufbau Kanadas gemeinsam mithelfen können."

**Dr. B. J. Froese**
**Dr. G. J. Froese**
**ÄRZTE und CHIRURGEN**
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

# Jahressitzung des MCC (Manitoba)

**Sonnabend, den 13. Februar**

**in der Portage Avenue MB-Kirche, 1420 Portage Avenue, Winnipeg**

**Morgenversammlung — 9 Uhr früh**

Berichte vom Vorsitzenden, Schatzmeister, Materialhilfsdirektor, vom Koordinator der Ausrufe, vom Koordinator des Selbsthilfeprojekts — J. H. Unruh, Ed Loewen, K. R. Barkman und Sarah Reimer.
Bericht für MCC (Canada) von Dan Zehr und John Wieler.
Diskussion des kanadischen und internationalen Programms.
Vorstellung im Dienst stehender MCC-Arbeiter.

Mittag wird für ein kleines Entgelt in der Kirche serviert.

**Nachmittagsversammlung — 1.30 Uhr nachmittags**

Kurze Ansprache von Jim Bender, MCC-Arbeiter in Winnipeg.
Bericht über MDS und die Corpus-Christi-Katastrophe von Syd Reimer und Phillip Friesen.
Friedenssektionsbericht (Bewährungsheimvorschlag eingeschlossen) von Larry Kehler und C. N. Friesen.
Budgetempfehlungen 1971.

(2 Uhr nachmittags, Sonderprogramm für Frauen, veranstaltet von den Frauenverein des MCC [Manitoba] im Erdgeschoß. Frl. Lorraine Regehr und Frau Arthur Driedger sind Gastrednerinnen.)
Ein Imbiß wird um 5 Uhr nachmittags verabreicht werden.

**Abendversammlung — 6 Uhr abends**

Kay Friesen, ehemalige MCC-Arbeiterin in Indonesien und Korea, wird kurz sprechen. Programmatische Rede über **„Partnerschaft in Mission und Dienst"** wird von Adolf Ens, ehemaligem MCC-Direktor für Indonesien, gebracht werden. Ein Film „Manana is Today" wird die Bedürfnisse von Brasilien, Paraguay und Bolivien darstellen, und wie das MCC versucht, ihnen zu begegnen.

**Die Gemeinden sind berechtigt, einen Delegierten für jede fünfzig Glieder zu entsenden. Die Öffentlichkeit ist ebenfalls zu den Sitzungen eingeladen.**

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

## Jährliche Missionskonferenz über biblische Prophetie!

Hauptthema: „Die Offenbarung deines Wortes bringt Licht!"

Die amerikanische Organisation in Chicago, die eine Evangelisation unter den Juden anstrebt und in Winnipeg eine Filiale unter der Leitung von Missionar Harry Flaumbaum hat, hält jährlich eine achttägige Missionskonferenz in Manitoba ab, wo man versucht, das prophetische Wort zu studieren. Im vorigen Jahr wurde selbige in Winnipeg und in Brandon abgehalten, wogegen sie in diesem Jahr in Winnipeg und in Winkler stattfinden soll. Die Zeit für Winnipeg ist den 7.—10. Februar und wird im „Calvary Temple" an Hargrave und Cumberland abgehalten werden. Für Winkler ist die Zeit auf den 11.—14. Februar gesetzt, und sie findet in der Bergthaler Gemeinde an den Abenden um 7.30 Uhr statt. Wort und Bild sollen helfen, die biblischen Wahrheiten klar zu machen. Die Redner sind außer Harry Flaumbaum: Dr. Ralph M. Gade, Exekutiv-Direktor dieser Organisation in Amerika, und Dr. Lehman Strauß, der 25 Jahre als Pastor und Bibellehrer in Nordamerika gedient, den Fernen Osten wiederholt besucht und manche Bücher darüber geschrieben hat.

Zu den Versammlungen in Winkler wird hiermit herzlichst eingeladen.

P. J. Fröse, Winkler.

## *Aus aller Welt*

(Fortsetzung von Seite 13—4)

am fünften und letzten Tag seines Moskau-Besuchs mit Staatsoberhaupt Podgorny und Ministerpräsiden Kossygin zusammengetroffen. Am Vormittag führte er ein zweites Gespräch mit Außenminister Gromyko. Die europäische Sicherheitskonferenz, die Absicht Wiens, einen Handelsvertrag mit der EWG zu schließen, und der Wunsch Österreichs nach einer Aufhebung des im Staatsvertrag von 1955 verfügten Raketenverbots standen nach Ansicht von Beobachtern im Vordergrund der Beratungen.

— Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS kritisierte in aller Schärfe die „illegale politische Aktivität der offiziellen Bonner Behörden" und ihre „Einmischung in die Angelegenheiten West-Berlins".

Vor allem gegen Gustav Heinemann und Willy Brandt richtet sich der Angriff der Agentur. Der Besuch von Bundespräsident Gustav Heinemann sowie weiterer hoher Persönlichkeiten der Bundesregierung wie insbesonder Willy Brandts" in einer Stadt, die „niemals zur Bundesrepublik gehörte und auch nie dazu gehören wird", könne nur als eine „neuerliche Einmischung in die Angelegenheiten West-Berlins" ausgelegt werden, heißt es weiter.

TASS erinnert daran, daß die Bundesregierung sich wiederholt entschlossen gezeigt habe, zur Lösung der Berlin-Frage beizutragen, betont jedoch, daß die Fakten der jüngsten Vergangenheit „in krassem Widersprüch zu diesen Zusicherungen stehen". Die Weltöffentlichkeit, so heißt es schließlich, könne vor diesen neuen Beweisen einer Intensivierung der illegalen politischen Aktivität der Bundesrepublik in West-Berlin nicht die Augen verschließen.

* * *

**Ägypten** — Im Hinblick auf den am 5. Februar ablaufenden Waffenstillstand am Suezkanal ist den arabischen Truppen an den israelischen Grenzen erhöhte Alarmbereitschaft befohlen worden.

Am 2. Februar wird in Kairo der ägyptische Verteidigungsrat zusammentreten, um über Maßnahmen zu beraten, die für die Zeit nach dem Ende des Waffenstillstands ergriffen werden sollen.

Nach einer Konferenz in Kairo zwischen den Staatschefs von Ägypten, Syrien, Libyen und dem Sudan erklärte der ägyptische Präsident Sadat, Ägypten werde den Waffenstillstand nicht erneuern, wenn nicht vorher Fortschritte hinsichtlich einer Räumung der von Israel besetzten Gebiete erzielt würden.

* * *

**Uganda** — Vier Tage nach dem erfolgreichen Militärputsch des Generalstabschefs Idi Amin gegen Präsident Milton Obote von Uganda ist der stellvertretende Generalstabschef, Brigadegeneral Husein, aus Kampala verschwunden.

Aus gutunterrichteten Kreisen verlautet, eine größere Anzahl von Soldaten habe sich unter Mitnahme von Waffen und Munition ebenfalls abgesetzt. Es wird für möglich gehalten, daß Husein zum Widerstand gegen Amin entschlossen ist. Der neue Machthaber besprach mit den höheren Offizieren der Armee von Uganda die Lage.

* * *

**Guinea** — Die Republik Guinea hat den Abbruch „aller diplomatischer Beziehungen" mit der Bundesrepublik Deutschland beschlossen. Das geht aus einem Kommuniqué der Regierung von Guinea hervor, das von Radio Conakry gesendet wurde.

Eine Untersuchungskommission für die Ereignisse vom 22. November letzten Jahres habe auf „unwiderlegbare Weise" die Existenz „eines subversiven Ringes" festgestellt, der „von westdeutschen Experten und mit Hilfe der Bonner Botschaft in Conakry bewaffnet wurde und somit die Souveränität und Integrität Guineas aufs Spiel setze", heißt es in dem Kommuniqué weiter.

Ein Sprecher des Auswärtigen Amts in Bonn erklärte in einer ersten Stellungnahme zu dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, die Bundesrepublik habe von sich aus die Beziehungen aus humanitären Gründen aufrechterhalten wollen, um besonders dem in Conakry inhaftierten Adolf Marx Schutz gewähren zu können.

Das Gebäude der Botschaft Guineas in der Bundesrepublik ist nach dem Abbruch der Beziehungen geschlossen worden. Entgegen diplomatischen Gepflogenheiten haben sich die Vertreter der westafrikanischen Republik nicht beim Auswärtigen Amt abgemeldet.

Vorher hatte der Präsident von Guinea, Sékou Touré, der Bundesrepublik vorgeworfen, sie unterstütze Vorbereitungen zu einer neuen Invasion des Landes, die in Portugiesisch-Guinea getroffen würden. Nach einer in Abidjan, der Hauptstadt der Elfenbeinküste, aufgenommenen Meldung von Radio Conakry erklärte Touré vor Journalisten, die Bundesrepublik habe zugesagt, diese Operation mit 500 Mann zu unterstützen.


# Leserwerbung

**BESTELLSCHEIN**

Senden Sie bitte die „Mennonitische Rundschau" frei auf sechs Monate an folgende Adresse:

Name: .....

Straße: .....

Ort: .....

Land: .....

Eingesandt von: .....

Anschrift: .....

.....

.....

**„MENNONITISCHE RUNDSCHAU"**
**The Christian Press, 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.**



# BESTELLZETTEL

**THE CHRISTIAN PRESS**
**159 Henderson Highway**
**Winnipeg 5, Man.**

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

**„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr ..... $5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.



**PAKET-VERSAND**
**NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.**
**Kleider — 22 Pfd.**
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
**J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618**


## Alt werden

Das "Weekend Magazine" brachte eine längere Abhandlung über "Being Old In A Society That Worships Youth".

Als Einleitung zu den Ausführungen brachte man einen kurzen Bericht über das Sterben einer älteren Dame. Es heißt da:

Eine ältere Dame stirbt. Ihr Tod wird erst nach einigen Tagen von einer Nachbarin entdeckt. Im Sterben schenkte man ihr die Anerkennung, die sie im Leben nie bekommen hatte.

„Niemand hat mich heute besucht." Diesen Satz hatte sie in den letzten sechs Monaten jeden Tag in ihr Tagebuch eingeführt. Ihre Lage wurde durch die Tageszeitung bekanntgegeben. Und sie wurde von vielen in rührender Weise aufgenommen. Es kam aber für diese ältere Dame zu spät. Wird sie auch für die vielen zu spät kommen, die in gleicher Weise ihr Leben in Vergessenheit verbringen, um dann in Einsamkeit zu sterben? Wird die Gesellschaft die Lektion zu schnell vergessen?

Soweit jene Geschichte. Welch eine Anklage liegt in solcher kurzen Beschreibung! „Niemand hat mich heute besucht." Trifft mich das heute? Wie oft vergessen auch wir in dieser Sache unsere Aufgaben!

Ob unsere Besuche bei den Hilfsbedürftigen, Einsamen und Kranken nach oben berichtet werden? Der Herr Jesus sagt in Matth. 25, 43: „Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht." In Matth. 6, 20 lesen wir: „Sammelt euch aber Schätze im Himmel." Also ist dort oben doch etwas, was von hier unten dorthin berichtet wird!

O weh! Wenn dort oben unser Tagebuch geführt wird, wo auch die Besuche hineinkommen, die wir hier nicht gemacht haben! Das sind ganz bestimmte sehr ernste Fragen, die wir nur hier in diesem Leben beantworten können, Fragen, die für die Ewigkeit gelten. „O Herr, öffne Du uns heute die Augen, daß wir sehen. Gib uns ein Herz, das mitfühlt. Und tröste Du alle Deine Kinder, die hier auf dieser armen Erde so viel leiden müssen."

D. D. Durksen